

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.
(daran 27 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlen.
Beitrag 2,97 M. einschließlich 20 Pf.
Postgebühren und 72 Pf. Poststempel-
zinsen. Auslandsendungen 2,85 M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Briefposttarif 4,65 M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“. Sonntags- und Montags-
ausgaben: „Wolf und Netz“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitig Millimeterweite 30 Pf.
Kleinzeile 2-3 M. „Kleine An-
zeigen“ des festgedruckten Wortes 20 Pf.
(schlief zwei festgedruckte Worte, über
weitere Wort 10 Pf. Abzug in Paris
Werte über 15 Buchstaben zählen für
zwei Worte. Arbeitsmarkt Millimeter-
weite 25 Pf. Familienanzeigen Milli-
meterweite 16 Pf. Anzeigenannahme
im Hauptgeschäft: Lindenstraße 2
wöchentlich von 9 1/2 bis 17 Uhr
Der Verlag behält sich das Recht der Ab-
rechnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhof (A 7) 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 57 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, Dr. S. u. Disz.-Gef., Depositenk., Jerusalemstr. 65-66

Hitlerstaat als Elendsanstalt!

Die Notverordnung der Barone. Ungeheuerer Verschärfung des Massenelends.

Die erste Notverordnung des Kabinetts von Papen ist
verfündet. Mit einem Schrei des Entsetzens und
der Empörung wird sie von den Massen des deutschen
Volkes aufgenommen worden. Das also ist die Frucht der
nationalsozialistischen Wahlsiege. So gedenkt das Kabinett zu
regieren, das im Einverständnis mit Hitler ins Amt ge-
kommen ist! Keine neuen Lasten für die Wohlhabenden, die
Reichen! Aber noch mehr Not und Elend für die Armen, die
Bedrängten! So beginnt das Dritte Reich!

Eines muß man dem Kabinett der Barone lassen: Es
hält mit der neuen Notverordnung alles, was es in seiner
Regierungserklärung versprochen hat. Es hat versprochen,
Schluß zu machen mit dem Staatssozialismus, des-
halb führt es jetzt einen allgemeinen radikalen Renten-
abbau durch. Es hat versprochen, daß der Staat aufhören
werde eine Wohlfahrtsanstalt zu sein, deshalb wer-
den jetzt allein 500 Millionen bei der Arbeitslosen-
unterstützung eingespart. Es hat die Anpassung an die
Armut der Nation versprochen, deshalb bringt die
neue Notverordnung 500 Millionen Mark neue Massen-
steuern. Ja sogar das Versprechen, die christlichen
Grundsätze zu wahren, wird eingehalten — denn für die
Kirchensteuer wird in Zukunft der Lohn unbeschränkt
pfändbar sein!!

Für alle freilich, die den Versicherungen der Rechtspre-
sse und der Nationalsozialisten in den letzten Wochen geglaubt
haben, daß nun eine neue Epoche der Staatskunst andbrechen
würde, ist diese Notverordnung eine niederschmetternde Ent-
täuschung. Bisher hieß es in der gesamten bürgerlichen und
Nazipresse: Schluß mit den Notverordnungen,
Schluß mit den Steuererhöhungen! Jetzt wird
die Politik der Notverordnungen und der Steuererhöhungen
fortgesetzt mit Mitteln, die an brutaler Rücksichtslosigkeit alles
bisherige weit in den Schatten stellen.

Die neue Arbeitslosenabgabe ist nichts anderes
als eine Verkoppelung der Krisenlohnsteuer mit der von
Brüning geplanten Beschäftigtensteuer. Sie bringt eine Mehr-
belastung von 1 1/2 Proz. auch für die kleinsten Einkommen
und sieht weder Freigrenzen noch Staffelung vor. Sie ist in
Wahrheit ein Arbeitslosenbeitrag, zu dem

**nur die Arbeitnehmer, nicht aber auch die
Arbeitgeber herangezogen**

werden. Dazu kommt die Salzsteuer, die 6 Pf. für das
Pfund beträgt und zehnmal mehr bringen soll als die alte
Salzsteuer, die 1926 auf Betreiben der Sozialdemokraten auf-
gehoben worden ist. Dazu kommt schließlich die Auf-
hebung der Freigrenze von 5000 Mark bei der Umsatz-
steuer, eine Maßnahme, die den kleinen Gewerbetreibenden
und Landwirten zeigt, welche zarte Rücksichtnahme sie zu
erwarten haben, wo das Hakenkreuz regiert.

Alles in allem legt die neue Notverordnung durch Steuer-
erhöhungen und Sozialabbau

**den breiten Massen neue Opfer von rund
1 1/2 Milliarden**

auf. Die Arbeitslosenunterstützung hätte bei dem jetzigen
Stand der Arbeitslosigkeit und bei den gegenwärtigen
Renten einen Bedarf von 3 1/2 Milliarden verursacht. Jetzt
sollen an den Unterstützungsfähigen, die schon bis auf 50 Mark
im Durchschnitt monatlich abgebaut waren und die jetzt auf
den unerträglich niedrigen Satz von 42,50 M. sinken, ins-
gesamt 520 Millionen eingespart werden. Das geschieht durch

**Abbau der Sätze auf der ganzen Linie bei der
Versicherung, der Krisenfürsorge und der Wohl-
fahrtspflege.**

Bei der Arbeitslosenversicherung wird das Versicherungs-
prinzip praktisch aufgehoben, denn der Rechtsanspruch auf die
Unterstützung wird von 20 Wochen auf 6 Wochen verkürzt.
Diese Maßnahme wird durchgeführt, obgleich die Versicherung

nach dem bisherigen Stande sich finanziell selbst getragen
hätte und in den letzten Monaten sogar bedeutende Ueber-
schüsse ansammeln konnte! — Neben der Arbeitslosenunter-
stützung werden die Leistungen der Sozialversiche-
rung und

die Kriegsbeschädigtenrenten aufs schärfste gesenkt.

Bei der Invalidenversicherung, der Angestell-
tenversicherung, der Knappschafts- und der
Unfallversicherung wird ein allgemeiner Renten-
abbau von 15 Proz. durchgeführt, der einen Unter-
stützungsraub von mindestens 300 Millionen Mark bedeutet.
Bei den Kriegsbeschädigten werden die Renten der Ledigen
und der kinderlos Verheirateten um nicht weniger als ein
Viertel gekürzt, so daß man etwa 70 Millionen Mark er-
sparen kann.

Der gesamte Sozialabbau bei der Arbeitslosenunter-
stützung, der Sozialversicherung und bei den Kriegsbeschädig-
ten erreicht also die ungeheuerliche Summe von 900 Millionen
Mark. Dazu kommen die neuen Lasten: 400 Millionen Mark
aus der Arbeitslosenabgabe, 70 Millionen Mark aus der

Salzsteuer, 100 bis 150 Millionen Mark aus der Umsatzsteuer,
zusammen 570 bis 630 Millionen Mark.

**Das Gesamt Opfer, das die Regierung Papen den
breiten Massen aufzwingt, beträgt also rund
1 1/2 Milliarden.**

Wo aber bleiben die Opfer der Besitzenden? Mit
einer Mühe entdeckt man, daß die Besitzenden ganze
45 Millionen mehr Krisensteuer ausbringen sollen, aber
bei genauerem Zusehen stellt man zugleich fest, daß die Auf-
bringungsumlage — das ist eine Sondervermögens-
steuer der Großbetriebe — um 100 Millionen Mark abge-
baut wird. Die breiten Massen sollen 1 1/2 Milliarden neue
Opfer tragen, den Besitzenden aber werden 50 Millionen ge-
schenkt. Früher gab es eine Ausrede gegen verschärfte Besitz-
belastung: die drohende Kapitalflucht. Jetzt sind unsere
Grenzen durch ein engmaschiges Netz von Devisenvorschriften
und Steuerfuchtparagraphen geschlossen, und trotzdem werden
die Besitzenden weder zu den neuen Steuerlasten noch zu den
Abbaumassnahmen herangezogen. Denn die Anpassung an die
Armut der Nation braucht selbstverständlich nur bei den Ar-



Freiheitsopfer!

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands rüstet zur größten aller Wahlschlachten. Kampfesmutig und ent-
schlossen nimmt sie den Entscheidungskampf mit der Reaktion auf; nicht ermüdet, nicht entmutigt durch die
schon hinter uns liegenden großen Kämpfe dieses Jahres.

Allen Entbehrungen, aller Not und allem Terror zum Trotz harren die Massen, die dem Banner der deutschen
Sozialdemokratie folgen, erneut in eiserner Front der schweren Aufgabe, vor welche die Auflösung des Reichs-
tags sie stellt. Der Kampf erfordert nicht nur die Einsetzung aller Kräfte, er kostet auch **Geld, viel Geld!**
Darum rufen wir allen Anhängern zu:

Bringt das Freiheitsopfer!

Niemand vergesse, daß dieser Kampf über sein eigenes Dasein und die Zukunft des ganzen schaffenden
Volkes entscheidet! Niemand verfehle, das gigantische Ringen des werktätigen Volkes für Freiheit, Menschen-
recht und menschenwürdiges Dasein zu unterstützen. **Zum Kriegführen gehört Geld! Schafft Munition
herbei! Es werden für Berlin**

Marken für 0,50 M, 1 M, 5 M und 10 Mark

ausgegeben, deren Erwerb Ehrensache aller Gesinnungsfreunde ist.

Wer nur wenig geben kann, gibt wenig, wer mehr hat, **muß** mehr opfern! Durch Erwerb und Besitz von
Freiheitsmarken bezeugt jeder seine Verbundenheit mit der in heißester Wahlschlacht stehenden Partei des
arbeitenden Volkes.

Drei Pfeile auf den Marken des Freiheitsopfers sind das Symbol aller Freiheitskämpfer.

Drei Pfeile fliegen dem Feind entgegen, der mit Lüge und Niedertracht den politischen Kampf führt.

Drei Pfeile sind Symbol der Aktivität, der Disziplin und der Einigkeit. In ihren Zeichen kämpfen
die Massen.

Drei Pfeile sind das Symbol der Kampfesentschlossenheit, der Treue und des Glaubens
an den Sieg.

Opfert auf dem Altar der Freiheit

Bezirksverband der SPD Berlin

Eine Kundgebung der Reichsregierung.

Fromme Sprüche zur bösen Tat.

Die Regierung von Papen erläßt folgende Kundgebung:

Die Reichsregierung hat bei ihrem Amtsantritt den Willen bekundet, die soziale, finanzielle und wirtschaftliche Not Deutschlands durch organische neuaufbauende Maßnahmen zu bekämpfen.

Die Bilanz, die die Regierung vorgefunden hat, zwingt sie, als ersten Schritt vor der Inangriffnahme ihres eigentlichen Programms, die Kassenlage von Reich, Ländern und Gemeinden vorläufig zu sichern und die Sozialversicherung vor dem tatsächlich drohenden Zusammenbruch zu retten. Werden diese notwendigen und unaufschiebbaren Voraussetzungen nicht erfüllt, so sind alle weiteren Maßnahmen von Anfang an in Frage gestellt.

Für die ersten Notmaßnahmen hat die Regierung an Vorbereitungen anknüpfen müssen, die schon das vorige Kabinett getroffen hatte. Da diese Maßnahmen jedoch nicht ausreichten, um Kassen und Finanzen zu sichern, ist die Reichsregierung genötigt, über sie hinauszugehen. Es sind infolgedessen weitere Abstriche am Reichshaushalt sowie an allen Ausgaben der öffentlichen Hand beschlossen worden. Es muß von der Ausgabe-seite her versucht werden, eine Geländung der Kassen- und Finanzlage herbeizuführen; denn die Erfahrungen der letzten Monate haben gezeigt, daß Steuererhöhungen nicht mehr zu einer Verbesserung, sondern nur noch zu einer Verschärfung der Einnahmen führen. Es bleibt also eine der wichtigsten Aufgaben, den gesamten Verwaltungsapparat Deutschlands weiter zu veredeln. Das bringt zwangsläufig auch scharfe Einschränkungen auf dem Gebiete der Sozialversicherung mit sich, deren Existenz jetzt auf dem Spiel steht.

Es ist eine schicksalhafte Entwicklung, daß es heute, nach einem halben Jahrhundert des Bestehens der Sozialgesetzgebung, nicht mehr um die Höhe der Leistungen geht, sondern um ihre Erhaltung überhaupt. Die Reichsregierung, deren soziale Gesinnung in der von ihr vertretenen Weltanschauung begründet ist, würdigt in ihrer ganzen entscheidenden Bedeutung die mit der Schöpfung des ersten Kanzlers des Deutschen Reiches begonnenen sozialen Einrichtungen, zu deren Erhaltung in dieser Stunde äußerster Not an das Gemeinschaftsgefühl aller Deutschen neue harte Anforderungen gestellt werden müssen.

Wenn die Reichsregierung heute zunächst den dringendsten Erfordernissen der Stunde nachkommt, so betont sie besonders, daß sie nicht die Absicht hat, den Weg der Erschließung neuer Einnahmequellen in Zukunft weiter zu beschreiten. Ihr Ziel ist, die deutsche Wirtschaft vernunftgemäß, unter Ausschaltung künstlicher Experimente, neu zu befruchten. Sie wird deshalb mit den auswärtigen Regierungen nach einer Lösung der Weltwirtschaftsfrage suchen. Darüber hinaus hält es die Reichsregierung angesichts der ungeheuren Wirtschaftsnote für ihre unabwendbare Pflicht, die Wirtschaftsentwicklung des eigenen Landes zu mobilisieren und in erhöhtem Maße für die Verwertung der brachliegenden Arbeitskräfte nutzbar zu machen. Die Regierung wird alles daran setzen, um neben der Pflege des Güterausstausches der Länder untereinander durch eine gezielte Binnenmarktpolitik, insbesondere unter Zuhilfenahme des Arbeitsdienstes, durch geeignete Maßnahmen auf dem Gebiete der Siedlung und der bäuerlichen Veredelungswirtschaft die deutsche Wirtschaft einer allmählichen Geländung entgegenzuführen.

Der Wille des deutschen Volkes, von der Geißel der Arbeitslosigkeit erlöst zu werden und die Hoffnung der jungen Generation, neue Lebensgrundlagen zu finden, werden von der Regierung als eine für die Zukunft der Nation entscheidende Aufgabe mit allen Mitteln unterstützt werden.

Das ist ein Entschuldigungsgestammel und ein vergeblicher Versuch, durch Worte Latschen in ihr Gegenteil zu verkehren. Wie kann die Regierung von „Gemeinschaftsgefühl“ sprechen, da sie doch den Bestehenden überhaupt kein Opfer auferlegt? Woher nimmt sie den Mut, von Arbeitsbeschaffung und Siedlung zu reden, da sie doch alle darauf zielenden konkreten Pläne zerschlagen hat. Sie will, sagt sie, die Wirtschaft „vernunftgemäß neu befruchten“, aber von der Vernunft, mit der das geschehen soll, sieht man nicht das geringste. Wir sehen nur eine überflüssige Verschärfung der Notverordnung darin, daß die Regierung dem Volk oben-dreien noch so schlecht stilisierte Erklärungen zu lesen gibt!

Goebbels droht Papen.

Man wird nervös.

Bis gestern war die Nazipresse der Regierung Papen gegenüber sanft und freundlich wie ein Schälchen auf der Waage. Gestern ließ der „Angriff“ zum erstenmal wieder schärfere Töne hören. Daß der „Vorwärts“ noch nicht verdrät und die SA. noch nicht wieder erlaubt ist, das kann Goebbels nicht ertragen. „Wir warnen die Reichsregierung! Wo bleiben die angekündigten Taten?“ — so lauten die drohenden Ueberschreitungen und nicht weniger drohend ist der Text. „Wer die Macht hat, der muß sie auch verteidigen, und zwar mit allen gesetzlichen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen... Dem Vaa muß man die Zähne zeigen, das ist das einzige, was ihm imponiert.“ — so belehrt Goebbels Herrn von Papen. Die Frage ist nur, wer das Vaa ist.

In einer Vorbesprechung der Notverordnung sagt der „Angriff“, die Verordnung werde eine ungeheure Erbitterung wecken, und die Regierung Papen sei ideenlos und hilflos. Das alles ist aber offenbar nur ein kleiner Erpressungsversuch, um die Aufhebung des SA-Verbots zu beschleunigen. In eine Scheidung der jungen Ehe gerade in dem Augenblick, in dem das erste Kind, die neue Notverordnung gekommen ist, ist ernstlich nicht zu denken.

Keine Verlängerung der Bürgersteuer.

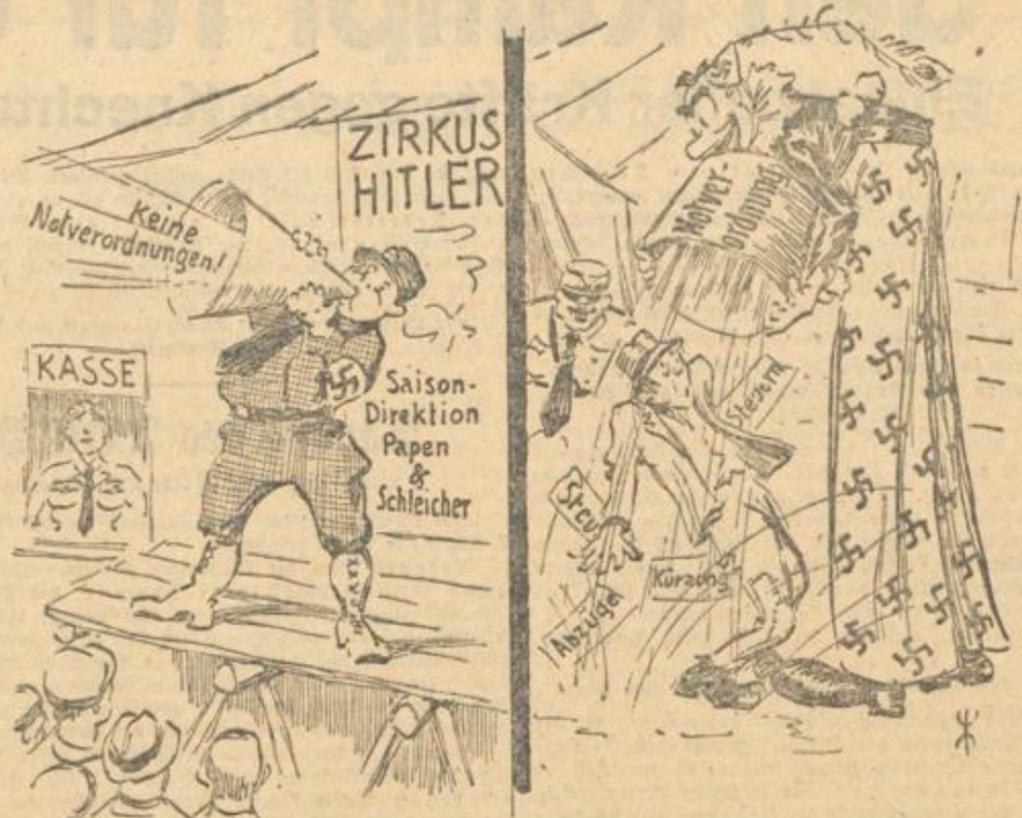
Letzte Rate Ende Juni.

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wird die Bürgersteuer, deren letzte Rate Ende Juni fällig ist, nicht verlängert.

Die Gemeinden hatten die Reichsregierung um die Ermächtigung gebeten, die Bürgersteuer in der bisherigen Form weitere sechs Monate lang zu erheben. Die Reichsregierung hat sich jedoch auf den Standpunkt gestellt, daß die Gemeinden durch den ihnen gemäß der neuen Notverordnung vom Reich zustehenden Betrag von 670 Millionen Mark statt 230 Millionen Mark im Verlaufe in ihren Wohlfahrtsleistungen eine derartige Entlastung erfahren, daß sie ohne die Bürgersteuer auskommen müssen.

In einem Wirtschaftskommissionenprozeß, der jetzt läuft, sind unter 16 Männern und Frauen die Hauptangeklagten Beamte des höchsten Gerichts.

Der Notverordnungs-Gegen.



„Hereinspaziert! In unserem nationalen Reich gibt es keine Notverordnungen mehr!“

„Man nur zur Begrüßung und zur Abkühlung!“

Parole Nachgeben?

Was Frankreich von Papen erwartet.

Seit der nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Frid dem Genossen Breitscheid mitgeteilt hat, daß er den sozialdemokratischen Antrag auf Einberufung des auswärtigen Ausschusses zunächst dem Außenminister Dr. Neurath unterbreitet habe, hat man nichts mehr von der Sache gehört. Inzwischen ist der Termin der Lausanner Konferenz herangekommen, und so besteht keine Aussicht mehr, daß der Ausschuß vor der Konferenz über die reparationspolitischen Gedanken und Absichten der Regierung Papen unterrichtet wird. Das Kabinett und mit ihm die Nationalsozialisten sind einer großen Verlegenheit überhoben.

Stellen wir nun diesen Bericht auf eine Aussprache vor dem Ausschuß mit der Dürftigkeit und Verschwommenheit der Wendungen zusammen, die das sogenannte Regierungsprogramm über die auswärtige Politik enthält, so haben wir wohl eine Erklärung für die bemerkenswerten Auffassungen, die ein Teil der Pariser Presse von den Ideen und Plänen der neuen Männer in Deutschland hegt. Ihre Schweigseligkeit wird in Frankreich als Bereitwilligkeit zum Nachgeben aufgefaßt und das Pariser „Journal“ beispielsweise, glaubt sicher sein zu dürfen, daß die Politik der deutschen Unterhändler in Lausanne nicht mehr so starr sein werde wie unter Brüning und daß der Reichskanzler Dr. Papen sich nur an die Realitäten halten und mit dem Erreichbaren sich zufrieden geben werde.

Ob die Franzosen mit dieser Einschätzung des derzeitigen Reichskanzlers recht haben, wird sich bald herausstellen. Aber wir müssen schon sagen: es spricht manches dafür, daß Herr von Papen weit davon entfernt ist, in Lausanne den starken Mann spielen zu wollen. Er möchte sich doch sein bekanntes außenpolitisches Konzept sicher nicht verderben.

Gespannt dürfen wir dann aber darauf sein, wie sich die Nationalsozialisten zu der größeren Geschmeidigkeit der von ihnen tolerierten Regierung stellen werden. Der

„starre“ Brüning war ihnen doch bei weitem noch nicht starr genug. Werden sie nun Herrn von Papen einen Landesverräter schelten, wenn er nach Hause zurückkehrt, ohne sich — um mit Hitler zu reden — zu einer endgültigen aktiven Auseinandersetzung mit Frankreich zusammengerafft zu haben? Oder ist in ihren Augen alles, was die Barone der nationalen Konzentration tun oder unterlassen, von vornherein über jeden Zweifel erhaben?

Genfer Aussprache bis nach Lausanne verfocht.

Genf, 14. Januar. (Eigenbericht.)

Die am Dienstagabend abgehaltene Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz spielte in dem Beschlusse, die Beratungen der Generalkommission erst wieder aufzunehmen, wenn aus den privaten Besprechungen der Staatsmänner Grundlagen für neue politische Beschlüsse hervorgegangen seien. Man rechnet allgemein damit, daß die Wiederaufnahme wohl im Laufe der nächsten Woche erfolgen könne, nachdem die Konferenzarbeit von Lausanne vorübergehend auf die Sachverständigenausschüsse übergegangen sein wird.

Besont wurde die Wichtigkeit der heutigen Sitzung schon durch die Anwesenheit der Delegationsführer. Für Deutschland nahm Radolny teil, für Frankreich Herriot und Paul Boncour, für England Sir John Simon, für Amerika Gibson, für Italien Grandi, für Belgien Hymans und de Broedère, für Rußland Lunatsharski und für Spanien Madariaga.

Der politische Sinn dieses Beschlusses ist offenbar der, daß man erst den Verlauf der „privaten“ Lausanner Besprechungen abwarten will, die sich natürlich auch auf die Abrüstungsfrage erstrecken dürften. Von der Möglichkeit einer allgemeinen Annäherung zwischen Herriot, Madariaga und Papen wird das weitere Schicksal der Abrüstungskonferenz abhängen.

Grieger Staatssekretär.

Der Nachfolger Gritts im Reichsarbeitsministerium.

Der Reichspräsident hat den Ministerialdirektor Dr. Grieger zum Staatssekretär im Reichsarbeitsministerium ernannt. Grieger ist 64 Jahre alt, begann die berufliche Laufbahn im bayerischen Richterdienst, trat 1909 in die Münchener Stadterwaltung ein, wurde im Januar 1918 Erster Bürgermeister in Würzburg und kam im November 1920 in das Reichsarbeitsministerium, wo er zuletzt Ministerialdirektor für die nationale und internationale Sozialversicherung und Wohlfahrtspflege war. Grieger gilt als ein überzeugter Anhänger der Sozialversicherung, weshalb auch zunächst die Rede davon war, daß er aus dem Arbeitsministerium ausscheiden werde. Zu seinem Nachfolger ist der Ministerialrat Dr. Krohn ernannt worden, der bisher die rechte Hand Griefers war.

Der Wahlkampf im Rundfunk.

Fünfundzwanzig Minuten für jede Fraktion.

Am Mittwoch erscheint der neue Erlass des Reichsinnenministers Freiherrn von Gayl über die Benutzung des Rundfunks durch die Parteien im Reichstagswahlkampf. Der Rundfunk wird jeder Partei, die im alten Reichstag Fraktionsstärke besaß, für 25 Minuten zur Verfügung gestellt. Die Reden sollen an den sechs Wochentagen vor der Wahl gehalten werden. Die Reihenfolge der Reden wird folgendermaßen bestimmt: Zuerst spricht von den sich anmeldenden Fraktionen die schwächste, zum Schluß die stärkste Fraktion. Das Schlußwort am Sonnabend vor der Wahl, am 30. Juli, erhält daher die sozialdemokratische Fraktion. Die Manuskripte müssen zehn Tage vorher eingereicht werden.

Eine dreiste Lüge.

Baron Elh von Rübenach verheimlicht Otto Braun.

Der neugeborene nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Baron Elh von Rübenach (ein Neffe des Reichsverkehrsministers und Postministers in der Regierung der Nazisbarone) aus Wahn bei Köln hat eine schwere Verleumdung gegen Otto Braun verbreitet. Obwohl schon vorige Woche festgestellt wurde, daß Otto Braun sich in Berlin befindet und die Reichshauptstadt noch keine Stunde verlassen hat, wiederholte Baron Elh von Rübenach in einer nationalsozialistischen Versammlung am Montagabend in Köln die dreiste Lüge, Braun habe Berlin verlassen. Man wisse nur nicht, wo er wäre, in der Schweiz, in Holland; man wisse auch nicht, wieviel er mitgenommen habe.

Brandstifter gegen Feuerwehr.

Zentrumstimmen gegen die Amnestie.

In der „Kölnischen Volkszeitung“, im rheinischen Zentrumorgan, schreibt Professor Dr. Wilhelm Herschel über den Amnestieantrag der Radikalen in Preußen:

„Was jetzt in Preußen vorgegeben droht, ist im Wesen nichts anderes, als wenn in einem Gemeindeparlament auf Antrag der Brandstifter die Abschaffung der Feuerwehr beschlossen wird. Diese Amnestie wäre ein Unrecht gegenüber der Vergangenheit, zugleich — und noch mehr — ein Freirei für künftige Rechtsbrecher, da diese selbstverständlich mit neuer Amnestierung rechnen und rechnen können.“

Ebenso nimmt auch die „Germania“ in schärfster Form gegen die Amnestie Stellung. Es dürfte danach im Plenum des Preussischen Landtages, wo die Amnestie am Mittwoch zur Verhandlung kommen soll, an der schärfsten Gegenpartei des Zentrums nicht zu zweifeln sein, was freilich die Nazi-Nazi-Mehrheit nicht davon abhalten wird, diesen Rechtswahnsinn zu beschließen.

Gartenheim für Erwerbslose

Die Sommerarbeit der Notgemeinschaft Berlin — Arbeitslose helfen sich selbst

Die im Winter von der Notgemeinschaft zur Errichtung von Heimen und Küchen für Erwerbslose begonnene Arbeit wird erfreulicherweise auch im Sommer fortgesetzt. Das Hilfswerk der Arbeitslosen macht weitere Fortschritte. So haben sich die Erwerbslosen jetzt ein eigenes Gartenheim geschaffen.

Die Heimräume des Winters wurden mit dem Wiedererwachen der Natur zu eng. Die Gästefürsorge des Heims, Alte und Junge, sehnten sich hinaus in den Sonnenschein, wollten die Stunden in Licht und Luft verbringen. Dieser Wunsch, der sich in den Herzen aller Freunde regte, veranlaßte die Heimleitung, Ausschau nach einem geeigneten Gelände zur Errichtung eines Heimgartens zu halten. Unweit des Winterheims, in der Nähe des roten, weithin sichtbaren Volksschulbaues, lag ein einer Bankfirma gehörendes Gelände von knapp einem Morgen Größe.

Die Verhandlungen mit dem Besitzer verliefen erfolgreich, so daß schon in den ersten Tagen des Frühlings unsere jugendlichen Erwerbslosen mit Spaten, Hacke und Karren bewaffnet, mit der Urbarmachung des Geländes begannen. Auch die Alten blieben hinter den Jungen nicht zurück, und nicht lange dauerte es, bis sie schon hoch in die Sechzig bis Siebzig hinein, den Jungen als Vorbild dienend, sich an diesem Selbsthilfswerk betätigten. Bis zur Fertigstellung und Uebergabe waren 3500 Arbeitsstunden im Wege völlig ehrenamtlicher Arbeit für die Allgemeinheit geleistet worden. Arbeit gibt Hunger! Mit Unterstützung der dem Hilfswerk wohl-

gefinnten Kreise war es möglich, abends nach getaner Arbeit den fleißig Schaffenden ein Stück Speck oder Wurst zu reichen.

Sämtliche Einrichtungsgegenstände und Materialien zur Errichtung des Heims, wie Drahtzaun, Straßenbahnwagen zum Aufenthalt für Regentage, mehrere Autos voll Sträucher und Bäume, Pumpe, Schlauch, Grassamen, Blumen, Bänke, Liegestühle, Kücheneinrichtung, Farben, Holz und dergleichen mehr wurde in dankenswerter Weise in Form von Spenden der Notgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Den Firmen und kommunalen Stellen gehört warmer Dank für ihr einsichtiges, vorbildliches Verhalten. Die Orts-einwohner verfolgten mit Interesse das rasch wachsende Werk.

Junge, schwelkende Grasfläche, wo einst Unrat und Schutt lag, eingebettet in Strauchbüschen die Liegestühle für die Alten, in leuchtendem Rot und sattem Grün die umgebauten Straßenbahnwagen, geziert von gependeltem Blumenschmuck. Unter starker Anteilnahme der Bevölkerung und im Beisein von Vertretern des Landes-Wohlfahrts- und Jugendamts, des Gesundheitsamts der Stadt Berlin sowie Vertretern des Bezirksamts Treptow und der Berliner Presse wurde das Gartenheim im Kreise der zahlreich erschienenen Alten und Jungen der öffentlichen Benutzung übergeben.

Etwa 50 bis 60 ehrenamtlich tätige Helferinnen und Helfer sind während der Sommerzeit hier tätig. In einer Ansprache gedachte der Stadtverordnete Lempert der fleißigen, hingebungsvollen Arbeit der Erbauer. Er rief alle auf, das Hilfswerk in Baum-schulenweg und darüber hinaus das Gesamtwerk der Notgemein-schaft ideal und materiell weiter zu unterstützen. Wir wollen hoffen, daß sein Mahnruf recht starken Erfolg haben wird.

Das Urteil im Waldhofprozeß.

Gefährliche Körperverletzung mit Geldstrafe geahndet.

Templin, 14. Juni.

Nach mehrtägiger Verhandlung wurde am Mittwoch in dem Prozeß wegen der bekannten Vorgänge im Erziehungsheim Waldhof das Urteil gefällt. Der Angeklagte Franke wurde wegen gefährlicher und einfacher Körperverletzung in fünf Fällen zu 330 M. Geldstrafe verurteilt. Die Angeklagten Stein und Knoblauch wurden freigesprochen. Wegen gefährlicher Körperverletzung in zwei Fällen wird der Angeklagte Kühemann zu 70 M., Jaap wegen gefährlicher Körperverletzung in einem Falle zu 100 M. und Wende wegen gefährlicher Körperverletzung in einem Falle zu 60 M. verurteilt. Der Angeklagte Teschler erhält wegen Sittlichkeitsverbrechens in zwei Fällen und wegen Sittlichkeitsvergehens in einem Falle ein Jahr Gefängnis.

Das Urteil der Prenzlauer Strafkammer ist endgültig. Es gibt dagegen keine Berufung. Höchstens Revision. Der Spruch des Gerichts befindet sich aber im Einklang mit der Einstellung des Vorsitzenden und der Richter, wie sie sich im Verlauf der Gerichtsverhandlung gezeigt und wie die Ablehnung der Beweisanträge des Nebenklägers bewiesen hat. Es lag ihnen in keiner Weise daran, die ungläublichen Zustände in Waldhof darzulegen und sie öffentlich zu brandmarken. Die Milde des Urteils bedeutet nichts anderes, als daß die Zöglinge in den Anstalten der Inneren Mission den jüdischen Gelüsten der Erzieher als Freiwild ausgeliefert werden. Das Gericht in Neumünster, das vor zwei Jahren die Erzieher der Anstalt der Inneren Mission in Riedling zu Gefängnisstrafen verurteilt, hat mehr Verständnis für die Not der unglücklichen Jungen und mehr Achtung vor dem Erlaß des Wohlfahrtsministeriums, das die Prügelstrafe verbietet, bewiesen als die Prenzlauer Richter.

Berlins Reichsbanner gewappnet.

Die nächsten politischen Aufgaben. — Das Land wird erobert.

Um Klarheit über die nächsten politischen Aufgaben des Reichsbanners zu schaffen, hatte der Gauvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Gau Berlin-Brandenburg, seine sämtlichen Mitglieder, Kreisführer und Gaufunktionäre zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberufen.

Unter Leitung des Gauvorsitzenden, Reichstagsabgeordneten Stelling, brachte die Tagung die eiserne Entschlossenheit und die Kampfesfreudigkeit zum Ausdruck, die Führer und Gefolgschaft des Reichsbanners erfüllt. Sowohl aus den Ausführungen Stellings wie aus den Darlegungen der zahlreichen Diskussionsredner sprach die Zuversicht von dem Endsieg der Freiheitsidee über Knechtlichkeit und Unterdrückung. Das Reichsbanner Berlin-Brandenburg wird seinen Kuffklärungszug auf dem Lande fortsetzen. Es wird aber auch in Berlin die schon bei den letzten Wahlen gezeigte Aktivität noch erheblich steigern. An den Opferwillen und die Arbeitskraft des einzelnen Reichsbannerkameraden werden die kommenden Wochen unerhörte Anforderungen stellen. Aber die Arbeit wird freudigen Herzens in der Erkenntnis geleistet werden, daß das Interesse von Volk und Republik den Einsatz aller Kräfte bis zum äußersten erfordert. Im weiteren Verlauf der Tagung wurden wichtige Fragen organisatorischer Art, die Art der Land-agitation sowie die Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes besprochen. Volle Übereinstimmung herrschte auch in der Erkenntnis, daß in dem kommenden Entscheidungskampf innerhalb der Eisernen Front alle Organisationen der Arbeiterbewegung und die republikanischen Parteien aufs engste zusammenwirken müssen.

Die Affäre bei der Fremdenpolizei.

Voruntersuchung gegen acht Personen beantragt.

In der Bestechungsaffäre bei der Berliner Fremdenpolizei hat jetzt die Staatsanwaltschaft Voruntersuchung gegen acht der Beteiligung verdächtige Personen beantragt, und zwar gegen Weinberger, die Eheleute Finkelslein, Luftig, Spiegelner, den Rechtsbeistand Miller, sowie gegen den Polizeinspektor Frank und den Kriminalsekretär Göhmann vom Fremdenamt.

Bei den beiden Beamten handelt es sich um den Verdacht der passiven Bestechung, bei den übrigen sechs Personen um den Verdacht des fortgesetzten Betruges, der Anstiftung zur Urkundenfälschung und -vernichtung, sowie der aktiven Bestechung. Durch die Voruntersuchung soll festgestellt werden, inwieweit die bisher in dieser Sache erhobenen Beschuldigungen zutreffen.

An der Frau des Kriminalsekretärs Göhmann soll gestern angeblich ein Erpressungsversuch von einer Person verübt worden sein, die mit der Veröffentlichung weiterer Verfehlungen des Beamten gedroht haben soll. Bisher konnte nicht festgestellt werden, ob es sich hier um eine ernstgemeinte Erpressung oder um eine Kapitulation handelte. Die Polizei ist in dieser Sache nicht bemüht worden.

Polizei gegen Lügner.

Nazis schießen — Reichsbanner wird beschuldigt.

Vor einigen Tagen ging durch die nationalsozialistische und Rechtspresse die Mitteilung, daß bei politischen Zusammenstößen in Kamen bei Dortmund von Reichsbannerleuten auf Polizei geschossen worden ist. Wie die Bundespreßstelle des Reichsbanners mitteilt, entsprechen diese Nachrichten absolut nicht den Tatsachen. Die Polizei erklärt ausdrücklich und ist jederzeit bereit, zu bezeugen, daß von Reichsbannerleuten nicht geschossen worden ist. Dagegen war die Polizei gezwungen, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, um gegen die Horde der Nationalsozialisten vorzugehen, die Republikaner und Reichsbannerleute überfallen hatten.

Paradies am Mühlendammm

Wettstreit der Angler und Schwimmer an der Fischerbrücke

Die Alt-Berliner Stadtteile sind plötzlich zu Sammelpunkten zweier Sportarten geworden: die Angler treffen sich zwischen Mühlendammm und Fischerbrücke; die Schwimmer zwischen Klosterstraße und Inselbrücke.

Man kann nicht gut behaupten, daß es früher üblich war, aus der Spree — soweit sie durch Berlin fließt — die Fische herauszuangeln. Erst die Not der Zeit ließ die Arbeitslosen mehr und mehr auf den Gedanken kommen, sich aus der Spree eine willkommene Mahlzeit herauszufischen. Denn an Zeit gebriert es den Arbeitslosen ja nicht. Bereits um 4 Uhr morgens, gerade wenn die Drosseln ihr erstes Lied gefungen haben, beginnt an der Fischerbrücke der Angelbetrieb. Wenige Zeit später stehen an der spitzen Ecke des Baumaterialienplatzes an die fünfzig Angler. Einer hat mit dem anderen Tuchföhlung, und wenn ihre Angelhaken von der Strömung zu weit abgetrieben sind, müssen sie diese wie auf Kommando zusammen zurückwerfen, damit sich nicht die fünfzig Angelschnüre zu einem unentwirrbaren Knäuel verknöten. So amüsan ist nun das Bild aussehen mag, wenn fünfzig kerzengerade ausgerichtete Männer ihre Angelruten unermüdet in die Spree halten, so abträglich ist die drangvolle Enge dem Angelgeschäft: daß einer mal ein Fischlein fängt, kommt einem Lotteriespiel gleich. Jeder kann sich davon selbst überzeugen, indem er die Reihe entlang geht und den Anglern zu vorgeführter Stunde in die Reihe schaut, schlaff und leer werden die Beutel im Sande liegen. Man kann noch weiter gehen und jene, scheint's für alle Ewigkeit berechnete Frage an die Jünger Petris richten: „Na, Herr Nachbar, beißen sie?“ Das würde nur den Erfolg haben, daß der am nächsten Stehende antwortet, eine süßsaure Miene macht und etwas leise und betrübt antwortet: „Zwölf Stunden stehe ich schon hier, jetzt ist's vier Uhr nachmittags, und ich habe erst zwei kleine Plögen.“

Diese Austunft kommt der Wahrheit immerhin näher als das Anglerlatein, das neuerdings am Mühlendammm gesprochen wird. Da glänzen alten geflehten Männern die Augen, wenn sie von jenem schon legendär gewordenen 20 Pfund schweren Karpfen erzählen, der im Rummelsburger See gefangen wurde, an der Friedrichs-

gracht wieder war es ein dreipfünder Blei, der nur mit Hängen und Würgen an Land gebracht werden konnte, und dann die Aale: „Mann, sehen Sie sich nach einem Gewitter unsere Aale an!“ Bis ein lustiger Streit in vollem Gange ist und die Antangler kommen: „Hiii, id esse doch teen Fisch, den sie aus die Tause hier gezogen haben. Die haben ja teen Jeschmack. Von Schönemide ab ist doch die Spree total verfeucht.“ — „Hojo,“ — zeigen dann die Angler — „du hast ja keine Ahnung, in dem Rodder hier unten fühlen sich die Fische gerade wohl.“

Bisweilen kommt die Polizei und macht Razzia. Dann werden die Angelbrüder, die keine Karte haben, aufgeschrieben. Die sogenannte kleine Angelkarte kostet 6 Mark und reicht von der Mühlendammschleuse bis Spandau, Eisenbahnbrücke. Die große Angelkarte kostet 12 Mark plus 2 Mark für den Fischereischein und reicht bis Brandenburg a. d. H. einschließlich aller Nebengewässer der Havel. Hinter der Sperrkammer am Mühlendammm wird schon waidgerechter geangelt, nicht mehr gespielt. Da wird erst genau gelotet, dann der Kopf gewackelt über den Angelhaken, weil es ein 11er ist, der wäre zu groß, und schließlich ruft es: „Paul, hast du einen 15er Haken da?“ Darauf Paul: „Ne, Paul, aber ein 13er kann id dir leihen.“ Dann wird die Blechschachtel aufgemacht mit den Würmern, deren Schicksal nur noch darin besteht, als Köder auf die Haken gespielt zu werden.

Den Reigen der Angler ergänzen die Schwimmer. Der Weg zu den Freibädern ist weit, und Häuserlände längs der Spree gibt es genug. Die bekannteste ist zwischen Rollenmarkt und Waisenbrücke, im Zuge der Klosterstraße, wo unter der Spree die U-Bahn donnert. Als seinerzeit die Bahn gebaut wurde, hat man die Häuser abgerissen, und auf den Trümmern verfallener Grundmauern dehnt sich jetzt hier die Badewiese von Berlin C. Hundertmal wird hier am Tage die Spree durchschwommen, und wie ein Schwimmer in der Spree seiner 30 Zuschauer gewiß ist, so bleiben die Fußgänger auch anderorts stehen: an der Schleuse und bei den Anglern. Zwei-, dreihundert Menschen jedesmal. Berlin hat wieder Zeit.



Wahl ohne Qual!

Wenn man zwischen gleich teuren Dingen die Wahl hat, nimmt man das Beste.

Deshalb raucht der Berliner die neue „Gold Saba“ nach dem alten Original-Rezept.



Wenn die Schupo spielt...

Das Blagkonzeri der Schupo auf dem Gendarmenmarkt, das sich stets an das Aufziehen der Schupo-Wache am Brandenburger Tor anschließt, erfreut sich bei allen Bevölkerungsteilen immer steigender Beliebtheit. Die Leute sind sehr böse, wenn aus technischen Gründen einmal das Aufziehen der Wache mit Musik — in der Regel zieht die Wache am Montag und Donnerstag (manchmal auch Sonntags) um 12 Uhr auf — unterbleiben muß. Eine Leiterin des „Vorwärts“, die am letzten Montag zu den Zuhörern des Blagkonzertes gehörte, sendet uns das folgende, nette Stimmungsbild über die mittägliche Feiertunde am Schiller-Denkmal.

Das Schupo-Blagkonzert auf dem Gendarmenmarkt ist „ausverkauft“. Die amphitheatralisch angeordneten „Sitzplätze“ auf der großen Freitreppe des Schauspielhauses sind nicht einfach, sondern doppelt besetzt. Jeder sitzt halb auf des Nachbarn Schoß, darum aber keine Feindschaft, alles quiecht sich friedlich und ist „ganz Ohr“. Sogar wenn sich immer noch einer dazwischendrängt, wird friedfertig noch näher zusammengedrückt: Gute Miene zum hübschen Spiel! Und das ist es wirklich. Kollählig ist die Bläsermannschaft des Schupo-Orchesters da, mit Schmitz und Schwing tuten sie in Flöte und Horn, dann schwingt es sich wieder leise und wiegend durch den sonnerhellten Raum, und alles wiegt im Takt die Köpfe. Eine dicke Mauer derer, die noch einen Stechplatz ergattern konnten, umschließt die Musiker, immer stoßen noch Neue hinzu, und wenn ein Musikstück zu Ende ist, dann donnert ein Riesenaufplaus los, daß die Wände des Schauspielhauses widerhallen. Da schmecken die reichlich dünn bestreuten Stufen, die Angestellte in ihrer Mittagszeit hier verzehren, nochmal so gut und kräftig, da kriegen die Alten, die sich in den mittäglichen Sonnenstrahlen ihre milden Knochen wärmen, ein bißchen Freude... Berliner Schupo und Berliner Volk haben sich hier in einem überaus herrlichen Freundschaftsverhältnis zusammengefunden.

Schiffszusammenstoß im Nebel.

Deutscher Ostafrikadampfer kehrt in den Hafen zurück.

Bremen, 14. Juni.

Etwas 9 Meilen vom Nordsee-Feuerschiff ereignete sich am Dienstag zwischen dem Motorschiff „Los Angeles“ der Hapag, das von Nordamerika heimkehrte, und dem auslaufenden Dampfer „Usukuma“ der deutschen Ostafrikalinie im Nebel ein schwerer Zusammenstoß. Während das Motorschiff geringe Beschädigungen davontrug, hat der Dampfer „Usukuma“ seine Keile unterbrochen und ist in die Weiser eingelaufen, um seine wesentlichen Beschädigungen in Bremerhaven auszubessern. Einige Stöckelkutter sind zur Hilfe ausgesandt. Passagiere und Besatzung des Dampfers „Usukuma“ sind wohlbehalten.

Kommunistisches Stück aus dem Zollhaus.

Fünf Bewaffnete schießen in Japanischen Club.

Die Räume des Japanischen Clubs in der Mohrstr. 31 waren gestern Abend das Ziel einer kommunistischen Gruppe, die dort nach Abgabe mehrerer Schüsse einen Teil der Einrichtung zerstörte. Um 10 Uhr erschienen in den Klubräumen fünf jüngere Leute, die sämtlich mit Pistolen bewaffnet waren. Von den Anwesenden verhafteten sich einige Japaner den Eindringlingen entgegenzustellen. Darauf feuerten die Kommunisten mehrere Schüsse in die Luft ab, offenbar um damit zu zeigen, daß sie keinen Widerstand dulden würden. Dann zerstörten die Eindringlinge einen Teil des Mobiliars und schlugen Geschirre und Glasgegenstände entzwei. Nachdem sie ihr Zerstörungswerk vollendet hatten, ergriffen die Täter die Flucht und hinterließen einen Zettel, der Drohungen gegen die Japaner enthielt und mit „KPB.“ unterzeichnet war. Als das alarmierte Ueberfallkommando in der Mohrstraße eintraf, waren die kommunistischen Vandalen bereits wieder verschwunden.

400 Meter tief abgestürzt. Am Wahmann in den bayerischen Alpen stürzte die aus Hannover stammende Angestellte Kulecke tödlich ab. Die Unglückliche hatte ein Schneebrett losgetreten und war 400 Meter abgestürzt.

Das Geld aus Amerika.

Wilde Unordnung im Devaheim-Prozeß aufgedeckt.

Im Devaheim-Prozeß wurden in der Diensttagverhandlung die dem Kaufmann Gustav Hofmar Claussen zur Last gelegten Untreuehandlungen erörtert. Claussen wird darin beschuldigt, zum Schaden des Zentralauschusses der Inneren Mission bei der Verwaltung der Auslandsanleihe 30 000 bis 40 000 Mark unterschlagen zu haben.

Der Zentralauschuß für Innere Mission hatte im Jahre 1926 eine Amerikanleihe in Höhe von 10,5 Millionen Mark abgeschlossen. Für diesen Betrag trat die Hilfskasse als deutscher Treuhänder auf. Die Verteilung der Gelder, für deren Sicherheiten besondere Bedingungen gestellt waren, wurde durch einen Verteilungsausschuß geregelt, dessen Vor-

sitzender Pastor Cremer war. Bis Ende 1926 das amerikanische Geld nach Deutschland kam, war es schwer unterzubringen, weil in Deutschland der Zinsfuß erheblich gesunken war und zudem eine Reihe von Verbänden und Anstalten von der Annahme der Darlehensbeträge zurücktrat, weil ihnen das Geld zu teuer geworden war. Man beschloß deshalb, einen Teil des amerikanischen Geldes in Grundstücken anzulegen, und zwar bis zu einer Höhe von einer Million Mark. Diese Grundstücke gingen zunächst sehr gut. Trotzdem mußte sich im Jahre 1931 die Hilfskasse von der inzwischen gegründeten Bankabteilung wieder trennen, weil die Anlagen außerhalb in anderen Industriezweigen zu erheblichen Verlusten geführt hatten. Pastor Cremer erklärte sich in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter für die Auslandsanleihe bereit, die Grundstücke für Rechnung der Auslandsanleihe zu übernehmen. In diese Zeit fällt die Berufung Claussens als Leiter der Auslandsabteilung durch den Rechtsanwalt Bronker-Platow, der der Vertrauensmann der amerikanischen Banken war, die die Anleihe gegeben hatten.

Rechtsanwalt Bronker hatte nun, wie Claussen dem Gericht erklärte, ihn darauf aufmerksam gemacht, daß

die Buchhaltung der Auslandsabteilung seit Jahren in Unordnung

sei, weil sie ein Buchhalter nebenamtlich geführt habe. Claussen erob in der Verhandlung heftige Angriffe gegen die Hilfskasse, die die Auslandsanleihe falsch angelegt und verwirtschaftet habe; er machte Pastor Cremer den Vorwurf der Pflichtvergessenheit und erklärte, daß bei der Hilfskasse drei Millionen Mark Verluste entstanden seien, daß also der Gehaltsbetrag das Sechsfache des Kapitals der Gesellschaft (500 000 M.) ausgemacht habe. Die Abrechnung über die Verwendung der Gelder sei von der Hilfskasse hinausgeschoben worden, weil sonst Konkurs hätte angemeldet werden müssen. H. a. sagte Claussen: Wir ist ja die Anleihe mit allen Boten direkt raubermäßig fortgenommen und nach der Hilfskasse gebracht worden. Direktor Liebchen gibt ja selbst zu, daß er Tausende von Papieren übernommen hat, die überall nachher wie Fehen herumlagen. Die ganzen Belege wurden ja verstreut. Wir haben sogar Hypothekenbriefe im Heizungskeller gefunden. Wer weiß, was alles bei der Hilfskasse gemacht worden ist. Das war ja da eine Hochschule der Fälschungen. (Bewegung.) Der Sachverständige Ahrendt gab zu, daß Claussen sehr viel Arbeit zu leisten hatte, da die Bücher erst in Ordnung gebracht werden und Buchungen nachgetragen werden mußten.

Volksfront gegen Hitler-Barone!

Unsere nächsten Betriebsveranstaltungen:

SPD-Betriebsfraktion des Arbeitsamts Mitte. Donnerstag, 16. Juni, 16½ Uhr, im Heckschen Hof, Rosenthaler Str. 40/41. Fraktionsversammlung. „Die politische Situation und die Aufgaben der Arbeiterklasse“. Referent: Bernhard Göring.

BVG Betriebsklub 3 Nordend. Donnerstag, 16. Juni, 19¼ Uhr, Lokal Sensouci, Kaiser-Wilhelm-Str. 42, Verbandsversammlung: „Politische und wirtschaftliche Lage“. Referent: David Stetter.

Justizbeamte. Donnerstag, 16. Juni, 16 Uhr, bei Brandis, Straßener Str. 10, Fraktionsversammlung: „Politische Lage und die Justiz“. Referent: Dr. Alfred Gura.

Siemens-Plania-Werke A.-G. Freitag, 17. Juni, 16¼ Uhr, bei Schünemann, Lichtenberg, Moellendorffstr. 53/54, Hammerwerkversammlung: „Der Kampf um die Lebensrechte der Arbeiterschaft“. Referent: Alfred Markwitz.

Nordseebahn, Werkstatt Müllerstraße. Donnerstag, 16. Juni, 16 Uhr, bei Grunewald, Kameruner Str. 19: Fraktionsversammlung: „Der Kampf um den neuen Reichstag“. Referent: Gottlieb Reese.

AEG, Treptow. Die Angestellten, die der SPD angehören, treffen sich am Donnerstag, 16. Juni, 16¼ Uhr, im Lokal „Zur Rennbahn“, Eisenstraße, zu einer wichtigen Veranstaltung. Referent: Karl Dressel.

Ein neuer Hochverratsprozeß.

24 Angeklagte vor dem Reichsgericht.

Leipzig, 14. Juni.

Vor dem vierten Strafsenat des Reichsgerichts begann ein großer Hochverratsprozeß gegen 24 Angeklagte aus Thüringen, Berlin und Breslau, denen zur Last gelegt wird, durch Beschaffung von Sprengstoffen, Herstellung von Sprengkörpern und Bildung von sogenannten Sprenggruppen, ferner durch Ansammlung von Waffen und Munition die auf den gewaltsamen Umsturz gerichteten Vorbereitungen der KPD gefördert zu haben. Im Vordergrund des Prozesses steht der im Januar 1931 verübte Einbruch in das Sprengstofflager des Rastortes Deyß bei Böhmstedt in Thüringen, wo den Tätern 52,5 Kilogramm Ammonit in die Hände fielen.

Der Prozeß wird voraussichtlich drei bis vier Wochen dauern.

Uniformierte SA im Weinstock.

Vor dem Restaurant „Alter Afanier“ in der Anhaltstraße hielten gestern Abend etwa 15 bis 20 Privatautos, denen sämtlich uniformierte SA-Beute entzogen, die sich in das Weinstock begaben. Diese Auffahrt angeblich höherer Führer der SA blieb natürlich nicht unbemerkt. Den Nazis muß in ihrer Uniform offenbar nicht recht wohl gewesen sein, denn schon nach

wenigen Minuten erschien die ganze Bande wieder auf der Straße, bestieg die Wagen und fuhr davon. Sicherlich haben die Hafentreuzler auch ihre Festnahme durch die Polizei befürchtet und haben aus diesem Grunde schleunigst die Flucht ergriffen.

Neue Naziprofessionen.

In den Edenstäßen in der Kaiser-Friedrich-Straße in Charlottenburg versuchte gestern Abend eine größere Gruppe Nationalsozialisten in eine kommunistische Versammlung einzudringen. Es entspann sich eine Schlägerei, bei der die Hafentreuzler den kürzeren zogen. Die Polizei schritt ein und nahm mehrere Kräfte fest. — In der Nähe des Dönhofsplatzes versuchten gestern Abend Kommunisten einen Demonstrationzug zu bilden. Bevor es zu Ausschreitungen kam, hatten Polizeibeamte den Zug verstreut. Auch an mehreren anderen Stellen der Stadt gab es Reibereien zwischen politischen Gegnern, wobei einige Feststellungen erfolgten.

Am der Ecke Kant- und Wilmersdorfer Straße rotteten sich gestern Abend etwa 150 Nationalsozialisten zusammen und belästigten Passanten in der unflätigsten Weise. Weitere Zwischenfälle konnten durch das rechtzeitige Einschreiten der Polizei verhindert werden.

Receptames Sternwarte. Das große Sternrohr steht den Besuchern bei Norem Wetter von 2 Uhr nachmittags bis 11 Uhr abends zur Verfügung. Nachmittags wird der Planet Venus, von 8 bis 11 Uhr der Merkurplaner Jupiter mit seinem 4 größten Monden beobachtet. Der Mond ist bis 13. Juni ab 8 Uhr zu sehen.



Oskar Wöhrl's Sau Sus. Der letzte Tag

„Sawohl, Stössi!“ bekräftigte der Schneizenhöfer. „Diese verfluchten, verfluchten verfluchten Mönche waren's, und der Teufel hat ihnen dabei die Laterne gehalten!“
„Wenn der Teufel die Mönche reitet, so reitet er sie eben rechtchaffen!“ stichelte der Blarer.
„O verderbende, zerfurchende Welt!“ seufzte Vater Birmin, die Augen zur schön geschnittenen Balkendecke erhoben. „Wie ging's uns armen Nachtrag Christi, wenn nicht das Hambacher Blut und wenn nicht die guten Werke wären!“
„Hört, hört! Die guten Werke! Aber nicht eure, sondern die der andern. Dafür habt ihr zwei Hände, eine zum Nehmen und eine zum Behalten!“
Die Kunde lächt über Stöffis Witz.
„Der Gerechte muß viel leiden!“ jammert der Mönch.
„Besonders, wenn er sich einen schweren Schnapplad trägt. Was hast du eigentlich darin, frommer Vater?“
„Was wird groß drin sein“, sagt frech der Stöffi. „Hier Sachen, die sich gleichen, wie eine Nonnenfrommheit der andern: Raubgut, Judengut, Pfälzengut, Klosterbeute!“
„Beleidige den Geweihten des Herrn nicht, auf daß es dir nicht gehe wie Korah, dem Sohne Iisbars, des Sohns Rahaths, des Sohns Revis, samt Dathan und Abgriam, den Söhnen Elabs und On, dem Sohne Peleths, den Söhnen Rubens!“
„Von wegen der Rote Korahs! Verte nicht listig ab, Schwämmlein, vollgepogenes! Hand auf deine gekohrene Platte, was ist drin im Sod?“
„Meine armeliche Wegzehrung ist darin. Ich habe heut schon einen stattlichen Marsch getan.“
„Wo kommt dein schzendes Gesänge her, wenn man es wissen darf?“
„Gradenwegs aus Meßkirch.“
„Donnerwetter!“ sagt Stöffi und prüft seine Baden-

muskeln, ob sie auch hart sind. „Von Meßkirch! Allerhand Hochachtung! Das macht dir nicht einmal ein königlicher Bote nach, geschweige denn einer von der Stadt oder gar einer von uns.“
„Was hattest du in Meßkirch zu tun?“ fragt neugierig der Blarer. „Kommt dort der Teufel nicht selbst hin, daß er ausgerechnet dich als Stellvertreter sandte?“
„Du unverschämter Wortauspeiler! Ich hatte Gott zu vertreten, nicht den Teufel! Dem böllischen Leviathan hab ich eine Beute aus dem spitzzahnigen Rachen gerissen. Einen armen Sünder hab ich zum Sterben vorbereitet und ihn, neben der Kuhhaut hergehend, bis an den Galgen begleitet.“
„Ben denn?“
„Das Südlein Gangolf; sie nannten ihn auch den Schellenkönig, weil er nicht mehr ganz recht war im Hirn. Nun hat seine Trübung ein Ende, und er ist als seliger Christ zum Himmel gefahren!“
„Der Wangener Schellenkönig?“
„Eben derselbe!“
„Was hatte er bei den Meßkirchern ausgefreffen?“
„Das ist nicht mit einem Jungenschlag erzählt, vielwerte, allhier lauschende Versammelte. Um diese Geschichte in aller Ordnung auszubreiten und sie euch mit vollem Nachdruck ins Gemüt zu legen, ist etwas Anfeuchtung notwendig. Sankt Franziskus ist zwar ein guter heiliger. Wie ich auch mit ihm teile, er schweigt still und sagt nichts. Aber es ist ihm heute nicht so gependet worden, daß er für mich die Erlaubnis zu einem dritten Humpen vermaßte...“
„Out, kein langes Gewinsell!“ sagt der Schaffhauser.
„Wüt, fahr dem Vater noch einen an, auf meine Kösten!“
„Gott lohn's!“
„Behalte deinen Pfaffenalter!“ wehrt der Schaffhauser ab. Vater Birmin läßt sich das nicht ansehen. Wohlgefällig aus seinen Schweinsrigen blinzeln, schaut er zu, wie das Sonnenblut strahlig aus der Kanne des Wirts in seinen hingekohlenen Humpen läuft.
„Ich hab es gleich gewußt, Volk der Kirchenrenner, aber der schlechten Christen, es gibt doch noch darmherzige Samaritanen, die einen armen Reisenden, der unter euch Räuber fällt, nicht ungeschuldig verschmähen lassen! Proßt, meine Herren, proßt! Also die Sache mit dem Schellenkönig. Wißt, die Meßkircher hatten auf ihrem Bann, Tiengen zu, einen uralten Zweifchenbaum stehen. Der war dick wie drei Mann...“

„Haha, wie du!“ lacht der Stöffi.
„... und krummst, wie's eines alten Zweifchenbaums Brauch ist. Er würd wohl heute noch stehen und der Schellenkönig noch ungelent die Beute verieren, wenn nicht vorigen Jahrs bei einem graußigen Donnerwetter ein Blitz ihn von oben bis unten zerpalten hätte. Dieser Blitz hat sich nachher als ein guter Zimmermann erwiesen, und als ein frommer noch obendazu; denn der Rest des Baums, der übrig blieb von dem Schlag, hatte die Gestalt eines Kreuzes. Schon das war ein Wunder. Nun, umsonst sollte der Blitz seine Zimmermannsarbeit nicht verrichtet haben, und, um sie voll auszuführen, haben die Meßkircher den Herrgottschneider aus Schaffhausen kommen lassen...“
„Ich kenn ihn“, unterbricht der Schaffhauser, „den Smelin.“
„... Gut, den Smelin, und der hat ihnen an ihren Zweifchenbaum einen Kreuzifigus dorangeschnitten, der sich trotz Barrabas sehen lassen kann. Landaus, landab gibt's keinen mit verzogenerem Gesicht der Schmerzen. Bier Wochen hat der Smelin daran geschnitten, und drei Gefellen hat er bei sich gehabt, und der neue Heiland hat darum den Meßkirchern einen ordentlichen Bagen Geld geloset. Doch es war gut angelegt, dieses Geld für das Heliun, denn kaum sind zu dem neuen Meßkircher Kreuz die ersten Wallfahrer gekrochen gekommen, schon schmiß einer nach kurzem Gebet die Krüden weg, hrie „Heheil! Heheil!“, und die Meßkircher käuerten Landes. Von da ab lag der Weg zu den Wundern frei. Von allen Seiten sah man die frommen Seelen ziehn, die sich Heilung ihrer Gebrechen erhofften. Die Doktoren wurden grün und gelb, so recht gollenflüchtig über alles, was sich da tat; denn die Bayern rundum im Hegau schwörten seitdem nur noch auf die Meßkircher Kreuz-Weitzin, und die Apotheke in Radolfs Zelle, die konnte schon drei Monate hernach ein Schloß vor die Tür legen. Da kommt eines Tages der Wangener Gangolf gelaufen, der Schellenkönig, schaut das Kreuz stracks an und geht dran vorbei, ohne sein verdamntes gelbes Judenbütlein zu ziehen. Da war der Bie mit einem Hui aus dem Kästen, nichts als draußlos auf den hinfiligen, schieläugigen Juden. Ihr könnt euch denken, daß die Schmach nicht ungerochen blieb...“
„Schad für jeden Hieb, der daneben ging!“
„Hät's wahrhaftigen Gotis hinter dir nicht gesucht, Schneizenhöfer, mich freut dein Eifer für den christlichen Glauben!“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Leben in Armut

Erinnerungen aus dem alten Paris / Von Eugène Dabit

(Schluß.)

Der Krieg hat eine ganze Welt verschlungen. Zum letztenmal habe ich mich nach ihr umgewandt, habe ich ihre Wäse aufgeführt. Ich habe ein paar Bilder aus der Vergangenheit gefunden, undeutlich und verwischt wie die Photographien meiner Großeltern. Aber ich neige mich nicht weinend über sie und auch nicht träumend. Meine Järllichkeit für ein beinahe schon verschwundenes Land ist noch wach. In der Entfernung will es uns scheinen, das Leben sei dort leichter gewesen als heute, die Not weniger unvermeidlich, der Haß weniger heftig. Ich habe mich meiner Spaziergänge erinnert, meiner ersten Freunde, lieber Gewohnheiten, und der Söhne, den meine Mutter mitunter ausspricht, stieg mir auf die Lippen: „Wie leicht doch damals alles war!“ Nun: nein!! Es war nicht leicht. Die Vergiftung war nur langsamer und machte empfindungslos. Ich bedauere nichts von dieser Vergangenheit, ich habe sie ja ein bißchen lieb gehabt. . . .

Heute sind die Festungswälle dem Erdboden gleichgemacht. Lange bemüht sich Mensch, das Werk anderer Menschen zu zerstören. Sie machten die Böschungen eben, füllten die Gräben aus und beluden Lastwagen mit Schutt, bis der Boden ausgeglichen war. Dann zogen sie die Grundlinien einer neuen Stadt. Zwischen dem Ausfalltor von Poteau und dem Tor von Clignancourt reden sich jetzt Häuser aus Ziegelsteinen in die Höhe — ein riesiges trübseliges Viertel, das am Rande der „Zone“ endigt und seinen ungeheuren Schatten auf verkümmerte Bäume wirft, die ehemals den Wiederbeginn des Frühlings ankündigten.

Daneben ist der Flohmarkt. Man findet dort nicht mehr jenes Durcheinander der früheren Tage, jene Auslagen unter freiem Himmel. Die Tröbler sind in festen Baracken untergebracht, und vornehme Leute und Antiquitätenhändler beugen sich über den alten Kram. Die Avenue Richelieu hat sich nur wenig verändert mit ihren Kneipen, wo man in Del Gebäckes aller Art und Seemilcheln ist. Aber an den Tischen sitzen bärtige, verschlossene Männer, schweigend, unruhig, in abgetragenen Uniformen, Juden oder Fremde. Der Wind trägt das Rollen der Eisenbahnzüge herüber, die Töne einer Trompete. Und die Leichenwagen haben seit Jahren nicht aufgehört, nach dem Friedhof von Saint-Ouen zu pilgern, den jetzt jener Friedhof der Lebenden begrenzt: die Fabrik.

Ich irre auf den Fußwegen umher, zwischen Zäunen und Baracken. Immer noch haufen Leute dort, verhärtet, empört, und doch an diesem todbedeckten Boden lebend, immer neue Elendsbuden errichtend, die an die Zeit im Felde erinnern.

Überall die gleiche Entrembung. Auf den un bebauten Flächen der Butte-Montmartre und der Grandes-Carrières, auf denen ich zu spielen pflegte, erheben sich strenge, trostlose Mietkasernen, Fabriken und Garagen. Der Boden ist hier „Gold wert“, man gibt nicht einen Zoll breit preis. Die Häuser stoßen aneinander, bilden eine Kede, verdecken die Sonne. — Im Frühling nur noch das Laubwerk der Kastanienbäume und der Platanen, die auf den Boulevards aufgereiht stehen und ihre Wurzeln zwischen elektrischen und Gasleitungen in den Boden bohren. Nichts mehr von allem, davon der Ewigkeit der Natur zeugt. Duerflicht und Bogenlampen kämpfen gegen die langen Winternächte an. Gerüche von Rauch und Benzin, Ausdünstungen der Bars, Kneipen und Freizeitanlagen verdrängen den leichten Hauch des Frühlings. Einzig der Pariser Sommer mit seiner niederdrückenden Hitze weckt noch die Erinnerung an die Schwüle der Mittagsstunden in einer Ebene.

Einige Wegkreuzungen, Plätze, Boulevards, dann ein Reg von Straßen, wo die Häuser so anonym sind wie Soldaten in ihrer von Staub und Schmutz bedeckten Uniform. Ich blide zu Fenstern empor, an denen Lumpen, Vogelbauer und, hinter trüben Scheiben, zerrissene Gardinen hängen. Ich gehe weiter, an den Mauern entlang. Schließlich gebe ich einer unbestimmten Regung nach, die mich treibt, entferntere Gassen mit noch älteren Häusern aufzusuchen.

Vor einem Fenster bleibe ich stehen. Ich sehe Blumentöpfe. Die Vorhänge schließen nicht dicht ab, ich blide in das schlecht erleuchtete Innere eines niedrigen Zimmers. In einer Ecke steht ein mit allerlei bedecktes Büfett, durchgeflachte Stühle stehen herum, eine eiserne Bettstelle ist da. Eine Frau steht Kartons. Sie sieht nicht einen Augenblick auf. Ihre Hände führen methodisch wie eine Maschine alle Bewegungen aus. Sie arbeitet auf Stücklohn, hat einen lächerlichen Verdienst, aber sie ist „zu Hause“, dort an ihrem Fleiß, auf dem das Mittagessen im eisernen Topfe schnort.

Nach ein paar Schritte. In dunklen Stuben beobachte ich Greise — aus dem städtischen Altersheim. Sie beugen sich über irgendein vergilbtes Zeitungsblatt, über eine Karte, eine unnütze Arbeit, manchmal über ihre schon kalt und steif gewordenen Erinnerungen. Der Abend kommt. Sie stehen auf, zünden eine Petroleumlampe an, deren rauchige Flamme eine elende Behausung beleuchtet.

Das ist die Vergangenheit, eine Welt, die ausstirbt, und die man preisgibt. Ich gehe den Boulevard Ornano hinunter, den Boulevard Barbès — und ich stoße wieder auf die Gegenwart. Ein Wirbel. Ich höre alle Sprachen. Straßen erschließen sich mit Geräusch, ohne Himmel — aber braucht man denn einen Himmel? Das rote Feuer der Schilde bedauert ihn. Das Fleisch blutet im Schaufenster eines Schächters, Gemüse welken in der Auslage eines Gemüsehändlers. Ein Möbelgeschäft, eine Kneipe und, an jeder Straßenecke, ein großes Café, dessen Schenktisch hell aufglänzt.

Gegen acht Uhr ertönen die Glocken der Kinos: „Palast“, „Imperial“, „Eden“. Man geht mit seiner Mühe hinein — wie in die Fabrik. Ich gehe auch hinein, ohne ein bestimmtes Theater auszuwählen oder die Ankündigungen zu lesen. Ein Mantel aus Hige hüllt alles ein, ein Schleier legt sich auf die Augen. Man atmet saure Gerüche ein, schlechte Parfüms, die Ausdünstungen einer Menge, die jeden Abend die Untergrundbahn füllt. Drei Stunden des Vergessens vielleicht — oder der Stumpfheit. Man sieht die Einkamkeit, man läßt sich nach fernem Ländern entführen, man träumt von einem Leben ohne Knechtschaft. Und um Mitternacht ist man wieder auf dem speckigen Pfaster, wo die Autos nun nicht mehr die Menschen hegen. Man geht durch Straßen, die noch niemals so schwarz erschienen sind, man sieht, wie Türen sich nach Hausfluren öffnen, deren Fruchtigkeit und Küchengerüche die Luft verpesten. Der Frühlingshauch ist die Müdigkeit gefolgt, tot sind die Träume. Sechs Stunden Schlaf — und das Erwachen, das Leben. . . .

So hat sich seit meiner Kindheit, dem Anschein zum Trotz, nichts eigentlich geändert. Derselbe Wirrwarr in den Stuben, dieselben Geräusche auf den Treppentritten, dieselben Gerüche allerorten. Im Winter die Kälte, im Sommer die Hitze. Ein nebeliger Himmel, ein regnerischer Himmel, ein bleierner Himmel. . . . Kein Entrinnen. Im Schlaf vielleicht. Aber es gibt Wohnungen, wo das Ungeziefer das Schlafen vereitelt, wo der Mangel an Luft das Atmen zur Pein macht. Anderswo ist es das Gebrüll des Radios, das Gezänk der Nachbarn, das Geschrei der Kinder, das die Träume junicht macht. Nun ja — die Zeiten sind hart, gewaltig, der Schönheit barm. Man betrachtet nicht mehr den Himmel, hohe Häuser verbergen ihn. Man erblickt nicht mehr, in der Tiefe des Schweigens, das leichte Raumen des Windes. Man findet nur noch Bäume, die, von eisernen

Gittern umzingelt, geknebelt im Boden stecken wie in Blumentöpfen — Gefangene auf Pfählen, die staubig sind wie Rußen. Man betrachtet die Sandschichten auf den Plakaten der Eisenbahnlinsen, und, an einem Frühlingssonntag zieht man los. Eingepfercht, wartet man auf den überfüllten Bahnhöfen. Herdenweise trottet man nach den Pseudodörfern und kehrt am Abend heim, beladen mit Zweigen, deren Saft überquillt. . . . Menschen, wie ich sie in meiner Kindheit gesehen habe, wie ich sie jetzt wieder sehe. Ich betrachte sie nicht mehr mit unschuldig neugierigem Gesicht, gehe nicht mehr hinter ihnen her, in der Hoffnung auf ein Abenteuer. Ich kenne ihre Krankheiten, ich teile ihren Haß und ihre Mühsal. An den Abenden der Wahlen kommen wir auf dem Jules-Joffrin-Platz zusammen, immer zwischen denselben Bürgermeisteramt und derselben Kirche. London fehlt, wird nie mehr da sein, um unter unseren Niederlagen zu leiden und sich über unsere vergeblichen Siege zu freuen, aber seine Söhne. . . .

Männer. Abends sehe ich sie in dichten Reihen den Schlingen der Untergrundbahn entsteigen, dem Licht einer grünlichen, zuckenden Sonne entgegen. In den unterirdischen Gängen haben sie ihre Stadt durchkreuzt. Den ganzen Tag haben sie gearbeitet, und die Nacht führt sie, schwankend, trunken vom Lärm, zurück, verbirgt sie und lößt sie wieder in ihre Viertel hinein. Sie zerstreuen sich, biegen in

die Straßen ab oder fangen an, ihre Böden zu schiefen, verschwinden in Hauseingängen mit schmutzigen dicken Bänden, Hotelkorridoren, Arbeiterhäusern. . . .

Sie sind zu Hause. Im Geiste begebe ich mich wieder auf dieselbe Reise, die ich antrat, wenn mir meine Mutter austrug, die Treppen unseres Hauses hinaufzusteigen. Hundert Stuben, deren Reichtümer, die den Verfall und den enttäuschenden Ehrgeiz verheimlichen sollen, mir bekannt sind, hundert Objizimmer, deren lärgliche Ausstattung aus den Möbelgeschäften des Boulevard Barbès ich wiedererkenne, hundert Räume, in denen es nichts gibt als armelige, abgenutzte, durch den täglichen Gebrauch beschmutzte, vom Leben geschändete Gegenstände. Und mitten drin Frauen und Männer, die sich am Abend wiederfinden, mit bleichen Lippen, denen das Lächeln freudig gemorden, mit einer Stirn, die gedankenlos ist, mit müden Händen — Menschen, die essen und nach beendiger Mahlzeit zur Zeitung greifen. Dann schlafen sie ein, versinken in einen dunklen Strom, der sie, auf den Umwegen eines trügerischen Vergnügens und des Alpdrucks, wieder den Ufern eines Tages zuführt, der den andern Tagen gleicht, und der ihre Mühe ausnützt, um eine noch ungebeuerlichere Welt zu schaffen, die sie zermalmen wird. . . .

In einer Stadt, die sich umbildet, sich aufbläht, sich herausputzt, schleppt sich das jämmerliche Leben unerröndert dahin — eine Stadt voller Vergangenheit und Kunst, die zu gierig ist, zu beschwert mit einer leichtfertigen Freude und mit nichtigen Reichtümern. Ich nehme mich über sie ohne Järllichkeit, um aus dem Lachen das Stöhnen herauszuhören, um einen Lichtschimmer in den dunklen Straßen aufleuchten zu sehen. . . .

Ein Mann, der nicht zurück will

Eine Geschichte / Von Else Mühs

Der Direktor faltete die Zeugnisse zusammen und reichte sie dem vor ihm Stehenden.

„Es tut mir leid,“ sagte er. „Doch Sie was können, sagte mir der erste Blick in Ihr Gesicht. Ich habe einen Riecher für tüchtige Menschen. In normalen Verhältnissen hätte ich Sie sofort hier behalten. Aber jetzt ist es unmöglich. Wir bauen noch mehr ab.“

Mergent steckte mit einer mechanischen Bewegung seine Papiere in die Brusttasche. „Ich glaube, es wäre Zeit, eine nette Todesstrahlenmaschine für tüchtige Leute zu erfinden,“ sagte er bitter. „Tüchtigkeit ist für einen Arbeitslosen heute ein überflüssiges Privatvergnügen.“

„Na, na!“ warf der Direktor begütigend ein, aber sein Besucher hatte schon das Büro verlassen.

Bierzehn Monate Arbeitslosigkeit. Das hieß vierzehn Monate unablässiges Suchen, Bitten, Bewerben, vierzehn Monate Hoffen und Enttäuschsein, Bedauern und Zurückgeworfenwerden. Seine letzte Stellung hatte er in Essen gehabt. Nach seiner Entlassung hatte er in Düsseldorf, Köln, Mannheim, Leipzig, Bitterfeld alle Werke, bei denen etwas Aussicht auf Arbeitsmöglichkeit vorhanden schien, aufgesucht und Hunderte von Bewerbungsschreiben versandt. Zweimal hatte man ihm begründete Hoffnung gemacht, aber immer hatte ein neues Anzeichen der Krise seine Einstellung verhindert. Nun lief er seit einer Woche in Berlin herum — ohne Erfolg.

Mergent blieb stehen und betrachtete sich im Spiegel einer großen Schaufensterheibe. Mit selbstquälerischem Sarkasmus musterte er den farblosen, abgetragenen Hut, das lange Haar, das schlecht raffierte, magere Gesicht, den zu weiten, schädigen Anzug, die schiefgetretenen Schuhe. „Wie ein Arbeitsloser eben aussieht,“ stellte er spöttlich lächelnd fest. „Voni würde staunen, wenn sie den „großen Bruder“ in diesem Anzug erblickte, und erst der Herr Schwager, der ihm schon in guten Tagen nicht gewogen war, weil er seine Geschäfte ganz offen als Schiebererei bezeichnet hatte! Deshalb hatte Mergent auch bis heute kein Wort von seiner Stellungslosigkeit verlauten lassen und nur auf seltenen Karten an die Schwester mitgeteilt, es ginge ihm gut. Aber nun hatte diese Komödie seinen Zweck mehr. Er war einfach am Ende. Mit den paar Pfennigen in der Tasche war er reif für den Bettel und das Obdachloshaus. Seit Tagen hatte er nichts Warmes mehr in den Leib bekommen. Auf der Straße hatte er mit Schwindelanfällen zu kämpfen, und sein altes Leiden, schwere Kopfträmpfe, überfielen ihn manchmal mit einer Heftigkeit, daß er glaubte, vor Schmerzen wahnsinnig zu werden. So ging das nicht mehr weiter. Erst einmal ausruhen, schlafen — dann konnte man weiter sehen. Die Unterkunft in seinem Hause konnte ihm der Schwager nicht verweigern. Nachts er Schwierigkeiten, dann war immer noch seine Schwester da, die kleine Spielgefährtin seiner Jugend, die ihm erst durch ihre Ehe entfremdet worden war, als ihre Vergnügungslust und ihr Luxusbedürfnis sie einen Mann wählen ließ, den er von Anfang an mit Mißtrauen betrachtete.

Mergent fragte einen Verkehrspolizisten nach dem Weg. Wieder überfiel ihn ein Schwindelanfall, aber er riß sich zusammen und erreichte endlich eine breite, von hohen Bäumen eingefasste Straße. Er drückte auf die Klingel des eleganten Neubaus. Mit leisem Surren öffnete sich die Haustür. Schwer atmend stieg er die Treppen empor. Ein plötzlicher Schweißausbruch, eine Folge von Hunger, Schwäche und Erregung durchdrückte ihn und machte ihn frösteln. Wie durch einen Schleier sah er ein hübsches, junges Gesicht, das ihn mißtrauisch musterte.

„Gnädige Frau ist nicht zu Hause“, hörte er eine helle Stimme wie aus weiter Ferne sagen. Er mußte also eine Frage gestellt haben. Selbst, daß er seine eigene Stimme gar nicht gehört hatte. Er kam erst wieder zu sich, als er unten im Hausflur stand und auf den lauferbelegten Fußboden starrte. Hier sich hinlegen können und schlafen, schlafen! Schnüchlich glitten seine Augen über das weiche Gewebe. Dann raffte er sich mühsam zusammen und verließ das Haus.

Von der Straße sah er zu den Fenstern des ersten Stockwerks empor. Die Balkontür stand weit offen, und ihm schien, als verberge sich ein Gesicht hinter dem weißen Vorhang, aber das war wohl einer jener Schatten, die jetzt oft vor seinen Augen tanzten. Ganz langsam, mit kleinen Schritten ging er weiter. Dann blieb er stehen und wandte sich um. Er mußte doch wenigstens wissen, wann sie zurückkam.

Vor der Haustür wurde ihm schwarz vor den Augen. Er lehnte sich an die Häuserwand und ermachte erst zum Bewußtsein, als sich die Tür öffnete und eine Hand ihn hastig hereinzog. Seine Schwester stand vor ihm. Mit entsetzten Augen sah sie ihn an.

„Hansel! Um Gotteswillen. Ich habe dich schon vom Fenster aus erkannt. Wie siehst du bloß aus!“

Mergent war plötzlich ganz wach. Mit beiden Händen umfaßte er die elegant behandschuhte Rechte der Schwester.

„Voni“, sagte er beschwörend, „seit über einem Jahr bin ich ohne Arbeit. Ich bin halb verhungert. Ich kann nicht mehr weiter. Vor allem muß ich ins Bett und schlafen. Du hast doch Platz.“

Aber die junge Frau schüttelte erschreckt den Kopf. „Ich kann dich in diesem Zustand doch nicht mit hinaufnehmen,“ sagte sie ver-

stört mit einer zitternden Flüsterstimme. „Die Köchin und das Stubenmädchen sind oben. Hans gebe das für einen Klatsch im Hause. Und wenn mein Mann heute mittag nach Hause käme und dich so sähe!“ Sie rang die Hände.

Mergent lauschte das Blut in den Ohren. Er hätte das gepugte Dämchen an die Wand schleudern mögen, und wenn sie tausendmal seine Schwester war. Er mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um einer jäh ausbrechenden Wut Herr zu werden.

„Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen“, sagte er zwischen den Zähnen. „Am Gegenteil. Ich habe glänzende Zeugnisse und Empfehlungen. . . .“

Aber seine Schwester unterbrach ihn heftig, als von oben das Geräusch einer sich öffnenden Wohnungstür ertönte. Mit fliegenden Fingern preßte sie ihm ihre kleine Ledertasche in die Hände.

„Hier ist Geld. Geh in ein Hotel, kauf dir, was du brauchst! Ruf mich morgen vormittag an, gegen 11, da bin ich allein. Dann treffen wir uns.“

Aber am nächsten Morgen wartete sie vergebens. Ihr Bruder hatte Berlin bereits verlassen. In einem letzten Aufkommen von Lebenswillen und einem seltsamen, aus den Tiefen des Unterbewußtseins kommenden Gefühl, dem er sich nicht entziehen wollte, noch konnte, hatte er den ersten Zug bestiegen, der nach Norden führte. In einem kleinen mecklenburgischen Dorf, aus dem sein Großvater einst vor mehr als hundert Jahren in die Stadt gewandert war, hatte er den Zug verlassen, hatte wie ein Verdurstender die reine, warme, von Sonnenlicht durchglühte Luft eingeatmet und 16 Stunden lang am Rande eines Kornfeldes geschlafen. Dann wanderte er von Hof zu Hof. Es war Erntezzeit, und so bekam er gleich am ersten Tag Arbeit.

Der Lohn war elend, das Essen schlecht und die Arbeit schwer und ungewohnt. Aber in Mergent war eine nie gekannte Freude am Leben erwacht, die sich in unerbittlicher Zähigkeit äußerte. Sobald die Feldarbeit es zuließ, machte er sich daran, sämtliche Geräte im Haus, die Werkzeuge und Maschinen, über deren schlechten Zustand er sich bereits am ersten Tag gemundert hatte, gründlich zu überholen. Schweigend und respektvoll verfolgte der Bauer die Reugeburt der alten, verrosteten Dreschmaschine, die er bereits als unbrauchbar beiseite gestellt hatte, und schweigend ließ er es zu, daß der neue Hausgenosse sich dem Hauswesen einfügte, als sei er immer hier gewesen. Er brachte da und dort Verbesserungen an, er baute eine neue Scheunentür, flickte das Dach und reparierte den Räderherd. Und so kam es, daß der Hofbauer ihm eines Tages, als er mit den Kindern vor dem Hause saß und unter lautem Lachen eine selbstgebaute Eisenbahn fahren ließ, die er ihnen schenkte, die Hand hinstreckte, um ihn aufzufordern, für immer dazubleiben.

Wochen formten sich zu Monaten, der Winter glitt über in den Frühling. Am Bach blühten die Weidenkätzchen, und aus dem Laub des vergangenen Jahres leuchteten die Schlüsselblumen. Blau und weit ruhte der Himmel über der grünenden Erde. Hans Mergent fuhr mit den beiden Säulen vom Feld nach Hause. Schon von weitem sah er ein elegantes, rot gestrichenes Auto vor dem Hof stehen. Als er näher kam, stürzte ihm die Wagd mit lächelnden, tugelunden Augen entgegen. Besuch war da! Ein feiner Herr aus Berlin!

So wie er war, in Holzschuhen und dem alten Arbeitszeug, trat Mergent in die Stube. Ironisch musterte er den beleibten Herrn, der ihn entgeistert ansah.

„Ich irre mich doch nicht!“ sagte sein Schwager endlich verlegen. „Mein armer Junge“, fügte er in weinerlichem Ton hinzu, „du hättest doch wirklich einmal von dir etwas hören lassen sollen. Voni hat mir alles erzählt. Sie war damals ganz verzweifelt, aber man hat eben keine gesellschaftlichen Verpflichtungen, nicht wahr! Das arme Kind, sie hat ja ein so gutes Herz, jeden Morgen lag sie mir in den Ohren. Ich habe es mir ein tüchtiges Stück Geld kosten lassen, bis ich dich schließlich hier aufgetrieben habe, um dich. . . also was sagst du dazu, wenn ich dich meinen Kompagnon in spe nenne, hä?“ Er rieb sich die Hände.

Mergent lachte laut auf. „Tausend Dank, aber du mußt dir einen anderen Kompagnon suchen! Ich bleibe hier!“

Der Bankier schlug die Hände zusammen. „Aber doch nicht für immer“, meinte er entsetzt. „Du bist doch ein gebildeter Mensch, hast Kultur!“

Draußen im Hof ertönte Kinderlachen. Mergent trat ans Fenster und blickte hinaus. Ein lichtblauer Himmel. Am Horizont dunkel und schattenhaft Wald. Endlos dehnten sich grünende Felder, fruchtbare Erde, aus der das Getreide zum Licht drängte. Er schloß die Augen, und es schien ihm, als ob die hellen Farben sich verdunkelten. Der Himmel wurde grau und düster, die weiten Felder verwandelten sich in Fabrikgelände und Hochhäuser. Auf den engen Straßen stauten sich Menschenströme. Häuste hämmerten an die geschlossenen Tore der Fabriken: „Gebt Arbeit, Arbeit, mir verhungern!“ Aber die Tore blieben geschlossen.

Mergent legte seinem Schwager die von der Landarbeit ver-

werkte Hand auf die Schulter.

„Fahre du zurück in das, was du Kultur nennst,“ sagte er, „und grüße meine Schwester. Ich bleibe hier.“

Und jetzt weiter abwärts!

Die neue Notverordnung wird nur Kaufkraft zerstören und neue Arbeitslosigkeit erzeugen.

Wirtschaftlich ist die Notverordnung der Papenregierung der größte Unfug, den man sich vorstellen kann. Keine neue Arbeitslosigkeit erzeugen, ist heute oberstes Gesetz. Nach Möglichkeit neue Arbeit schaffen, ist oberste Richtlinie der Wirtschaftspolitik. Dazu darf unter keinen Umständen noch vorhandene Kaufkraft zerstört werden. Sonst geht es wirtschaftlich weiter abwärts.

Selbstverständlich muß auch in Krisenzeiten der Staatshaushalt in Ordnung bleiben. Wie in der Wirtschaft, so müssen auch im Staat Gehälter und Löhne weitergezahlt werden. Reichen die Steuereinnahmen nicht aus, so muß in der Krise in erster Linie das Vermögen und das hohe Einkommen herangezogen werden, aus denen in guten Zeiten Kapital gebildet wird. Besteuert man das Arbeitseinkommen, das immer voll verbraucht wird, stärker, als etwa die Preise sinken, so wird auch Kaufkraft zerstört und neue Arbeitslosigkeit erzeugt, besonders wenn die Steuern zur Erhaltung der Arbeitslosen dienen.

Diesen einfachen, selbstverständlichen Grundsätzen spricht die neue Notverordnung Hohn.

500 Millionen Mark sollen von den bisher Unterstützten aller Arten weniger ausgegeben werden. Dafür gibt es vielleicht 150 000 Arbeitslose mehr, die Landwirtschaft wird noch niedrigere Preise erhalten, noch mehr Fabriken werden zu Schrott.

Die zwei Millionen Invalidenrentner, die im Durchschnitt 35 Mark, in Worten: „Fünfunddreißig Mark“, verzehren dürfen, die Ruhegehaltsempfänger der Angestelltenversicherung, die Pensionäre der Knappschaft, sollen 15 Proz. im Durchschnitt weniger verzehren. Das wird etwa 50 000 Arbeitern und Angestellten das Brot kosten.

Das ist die einfache nackte Bilanz des Unterstützungs- und Pensionsraubes — bei den Gläubigern kann man die Kürzung nur Raub nennen.

Die Bilanz der neuen Steuerpolitik ist nicht besser. Hätte man Vermögens- und Einkommensgrößen herangezogen, wobei nur neue Kapitalbildung unterbunden und bestehendes Barvermögen als Notreserve verbraucht worden wäre, so wäre die Kaufkraftbasis der industriellen Beschäftigung nicht verringert worden. Aber was geschieht?

Die Steuerleistung aus den großen industriellen Betriebsvermögen (Industrieumlage) wird von 200 auf 100 Millionen herabgesetzt. Relativ am stärksten werden diejenigen Einkommen mit 1½ bis 6½ Proz. durch die Beschäftigtensteuer erhöht, die für die Ernährung der Familien voll ausgegeben werden. Dazu gelten die Steuern vom gesamten Einkommen ohne Freigrenze. Neue Einschränkungen beim Einkauf, also neue Kaufkraftverluste und neue Arbeitslosigkeit sind die Folge.

Wir haben vor einigen Tagen gezeigt, daß es eine „Anpassung an die Armut der Nation“ bei den höchsten Einkommen bisher nicht gegeben hat. Sie werden auch jetzt gespart. Wer über 16 000 M. Einkommen hat, wird bei der Veranlagung nicht höher belastet.

Dafür werden die Verbraucher mit einer Salzsteuer (12 Pfennig das Kilo) und die kleinen Gewerbetreibenden mit der Aufhebung der Umsatzsteuerfreiheit bis 5000 Mark belastet. Bei der Salzsteuer erfolgt die „Anpassung“ an die Armut der Nation auch für die Reichen. Der Generaldirektor mit 15 000 Mark monatlichem Einkommen wird für das Salz in seiner Suppe ebensoviel Steuern zahlen wie der Wohlfahrtsunterstützte und der Invalidenrentner mit 35 Mark und nach dem neuen Abzug mit 30 Mark im Monat. Aber solchen entsetzlichen Spieß beiseite: Salzsteuer und beseitigte Umsatzsteuerfreiheit drücken von neuem auf das Einkommen und die Beschäftigung und verschärfen die Arbeitslosigkeit.

Jede Arbeitsbeschaffung durch Anleihen aber ist jetzt im Orkus verschwunden. Die Hoffnung auf eine natürliche Verringerung der Unterstützungssummen und der Arbeitslosigkeit muß begraben werden. Es werden sich neue Fehlbeträge überall aufstun, und sehr schnell wird man aus der Not weniger beschäftigter Wirtschaft wieder neues Geld herausziehen wollen.

Wohin das führen wird? Es wird mit dem Wirtschaftsleben in Deutschland weiter bergab gehen wie vorauszu sehen war, als Großagrarien und Schwerindustrie die Regierungsführung im Reich besetzt haben. Der neuen Notverordnung wie der neuen Regierung ist damit auch vom wirtschaftlichen Standpunkt das Urteil gesprochen.

keine Voraussage möglich. Die Regierungen müßten endlich handeln. Ein französisches Sprichwort lautet: „Nicht die Kanone, sondern die Intelligenz regiert die Welt.“ Frankreich habe beides und sogar noch ein Drittes, das Gold. Gold habe aber nur dann einen Wert, wenn die Intelligenz für seine internationale Verwendung Sorge. Dafür müßten die politischen Voraussetzungen geschaffen werden, dann würde es der Welt bald besser gehen, und die Gläubigerländer würden mehr verdienen, als irgendwelche Reparationsforderungen ausmachen.

Die Konferenz von Lausanne wird ja darüber Klarheit bringen, ob die hohe Politik zur Erleichterung der weltwirtschaftlichen Lage beitragen wird.

Hamburg-Süd-Sanierung.

20 Millionen Abschreibungen. — Verdreifachte Schuldenlast.

Nach Hapag und Lloyd legt jetzt die Hamburg-Süd-amerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Hamburg, ihre Sanierungsbilanz vor. Obwohl die Aktien dieses Unternehmens an der Börse bis vor kurzem stets bedeutend höher als die der Hapag und des Lloyds bewertet wurden, wird das Kapital ebenfalls im Verhältnis 3 zu 1 zusammengesetzt. Die finanzielle Lage ist hier wie dort gleich katastrophal, der Kapitalchnitt auch hier durchaus ungenügend.

Das Betriebsjahr 1931 schließt die Hamburg-Süd mit einem Verlust von 1,1 Millionen Mark (ohne Abschreibungen) ab. Zum ersten Male werden auch hier die gewaltigen Zinslasten mit 2,4 Millionen Mark ausgewiesen, die sich im laufenden Jahre zweifelloch noch erhöhen werden. Zur Sanierung werden 10 Millionen Mark Borsaksaktien eingezogen und das Restkapital von 30 Millionen Mark im Verhältnis 3 zu 1 herabgesetzt, woraus ein Buchgewinn von 20 Millionen Mark entsteht. Den Reserve werden 5,89 Millionen Mark entnommen. Mit diesen Beträgen wird der Betriebsverlust ausgeglichen, werden Abschreibungen von 19,8 Millionen Mark vorgenommen (davon 17,5 Millionen auf Schiffe) und eine Sonderreserve von 5 Millionen Mark gebildet.

Trotz dieser erheblichen Abschreibungen erscheint der Schiffpark in der Bilanz mit einem höheren Wert als im Vorjahr, nämlich mit 52,1 gegen 50,7 Millionen Mark, weil erst im Berichtsjahre zwei neue Schiffe in Betrieb genommen wurden. Diese Neubauten kosteten 23 Millionen Mark, dementsprechend erhöhten sich die Schulden von 13,2 auf 37,3 Millionen Mark. Das ist ein geradezu erschütterndes Beispiel für die unerhörte Bau- und Finanzpolitik der privatkapitalistischen Wirtschaftsführung in der Schifffahrt.

Diese Schulden- und Zinslast wird dazu führen, daß die Spezialreserve von 5 Millionen Mark schon im laufenden Jahre aufgebraucht sein wird. Was aber soll man dazu sagen, wenn in solchen Jahren, in denen man Reichs-subsidtionen in Millionenbeträgen in Anspruch nimmt, die Aufsichtsräte eine Mindestkassiererei von nicht weniger als 5000 M. je Kopf sich zahlen lassen? Dieser ganz ungewöhnlich hohe Satz soll auch noch in der Generalversammlung von neuem beschlossen werden, während sonst die meisten Gesellschaften die feste Vergütung sehr stark herabsetzen!

Im Geschäftsbericht wird ausgeführt, daß die Abschaffung aller Kontingentierungen eine Gesundung der Weltwirtschaft bringen würde. Die Schiffsfahrtsverträge würden in der Krise nicht eingehalten, so sei vor allem die wichtige La-Plata-Frachtkonferenz aufgelassen, so daß die Frachten weiter gesunken seien.

Rückschlag im englischen Export.

Wachsender Einfuhrüberschuß im Mai

Die Besserung des englischen Außenhandels, die sich im April seit der Pfundabwertung und der neuen Zollpolitik erstmalig in einer erheblichen Steigerung des Exportes bei gleichzeitigen scharfen Sinken der Einfuhr fühlbar machte, hat im Mai bereits wieder einem größeren Rückschlag Platz gemacht.

Der Export aus Großbritannien sank im vergangenen Monat von 34,7 auf 30,1 Millionen Pfund, während überraschenderweise die Einfuhr trotz der scharfen Drosselung durch den neuen Generaltarif von 53,2 auf 55,7 Millionen Pfund stieg. Die Entwicklung der Ausfuhr zeigt, daß auch die Pfundabwertung für England keinen Ausgleich gegenüber den allgemeinen Schwumpfungerscheinungen im Welthandel mehr bringt, denn das Maiergebnis erreicht wieder den bisherigen Rekordtiefstand vom Januar und Februar d. J. — In den ersten fünf Monaten 1932 betrug der Gesamtexport 157,3 Mill. Pfund, dem eine Einfuhr im Werte von 302,5 Mill. Pfund gegenübersteht. Die Passivität der englischen Handelsbilanz beträgt demnach von Januar bis Mai 145,2 Mill. Pfund, die einem Werte von 2,25 Milliarden Goldmark entsprechen.

Konsumvereine im April.

Der Zentralverband deutscher Konsumvereine veröffentlicht die Umfrageergebnisse von 153 größeren Genossenschaften im April. Der Gesamtumfang der von der Statistik erfassten Konsumgenossenschaften betrug 54,17 Millionen Mark, gegenüber 53,63 Millionen Mark im März 1932. Die Umsatzverminderung ist ver-

Welt-Deimonopol oder nicht?

Die gescheiterten New-Yorker Verhandlungen. — Die Stellung Sowjetrußlands.

Vor einigen Wochen kamen in New York die Vertreter der führenden Oelkonzerne der Welt zusammen, um sich über eine gemeinsame Produktions- und Absatzpolitik zu einigen. Neben den großen amerikanischen Oeltrusts, besonders den Gesellschaften der Standard Oil-Gruppe, waren auch die meisten mit englischem Kapital arbeitenden Oelkonzerne, die Shell, die Anglo Persian und die Burmah Oil Gesellschaft vertreten, außerdem aber auch erstmalig die Russen.

Diese Besprechungen sind gescheitert. Man wird aber damit rechnen müssen, daß in absehbarer Zeit von neuem Verhandlungen aufgenommen werden. Es handelt sich ja bei den New-Yorker Besprechungen noch nicht um die vorgesehene Konferenz, sondern nur um Vorbereitungen, die die Grundlage für eine endgültige Konferenz bilden sollten.

Im Mittelpunkt der Besprechungen stand ein Programm, das von Kehler, einem führenden Direktor des Shell-Konzerns, ausgearbeitet worden war. Dies Programm sah vor, daß die führenden Oelkonzerne ihre Produktion nach einem gemeinsamen Plan drosseln sollten, damit die gewaltigen Erdöl- und Benzinvorräte endlich vermindert werden und dadurch die Voraussetzung für einen Wiederanstieg der Preise für Erdöl und Benzin geschaffen werden könnte.

Mit den Russen sollte ein Sonderabkommen getroffen werden. Da Rußland auf Grund seines Fünfjahresplans in den letzten Jahren seine Erdölförderung und ebenso seinen Export außerordentlich stark gesteigert hat und da für die kommenden Jahre eine weitere Steigerung in gleichem Tempo vorgesehen ist, wollte man den Russen eine Produktionsdrosselung nicht zumuten, wohl aber sollten die Exportmengen Rußlands auf eine bestimmte Quote beschränkt werden. Prinzipiell waren die Russen einverstanden. Ihnen ist daran gelegen, aus dem Verkauf von Erdöl und Erdöl-erzeugnissen eine erhebliche Deviseneinnahme zu erzielen; trotz der starken mengenmäßigen Exportsteigerung (seit 1929 um zwei Drittel) war wertmäßig der Devisenertrag im vergangenen Jahr nicht größer als in den vorhergehenden Jahren. Die Russen forderten jedoch, daß ihnen ein bestimmter Mindestpreis zugesichert wurde, sie forderten ferner, daß ihnen ein Teil dieser in den nächsten Jahren zu liefernden Mengen schon im voraus bezahlt werde.

Man hätte sich vielleicht über einen Teil dieser Forderungen verständigen können, aber die Russen sollten nach den Vor-

schlägen der Amerikaner und Engländer auf die Unterhaltung selbständiger Betriebsgesellschaften im Zustande überhaupt verzichten. Bei einem Ablauf des vorgesehene Lieferungsvertrags wäre also Rußland gezwungen gewesen, neue Vertriebsorganisationen zu errichten. Im übrigen aber waren die Russen misstrauisch, ob die anderen großen Konzerne überhaupt in der Lage sein würden, eine allgemeine internationale Produktionsdrosselung durchzuführen.

Tatsächlich läßt der beschlossene Erdöl- und Benzinzoll der Vereinigten Staaten erwarten, daß dort die Bohrungen wieder stärker zunehmen werden, und im übrigen gibt es neben den großen auf der Besprechung vertretenen Konzernen noch eine sehr große Anzahl kleinerer Gruppen, die nicht daran denken, sich der Drosselungspolitik der großen Trusts anzuschließen.

Auch eine Wiederaufnahme der jetzt gescheiterten Besprechungen wird angesichts der Vielzahl der Produzenten zur Errichtung eines Weltööl- und Benzinmonopols nicht führen. Immerhin ist das Zustandekommen eines großen internationalen Blocks der hauptsächlichsten Konzerne und Gruppen wahrscheinlich geworden; es würde sich vor allem auf denjenigen Märkten auswirken, die in der Hauptsache auf die Zufuhr ausländischer Erdölserzeugnisse angewiesen sind und in denen schon jetzt die Versorgung syndikatmäßig organisiert ist. Zu diesen Ländern gehört in erster Linie Deutschland.

IG-Farben mahnt Frankreich.

Die Generalversammlung der IG-Chemie.

Auf der Generalversammlung der IG-Chemie, Basel, die bekanntlich die Holdinggesellschaft der IG-Farben ist, stellte Geheimrat Schmiß fest, daß bei einem Kapital von 134 Millionen Schweizer Franken und einem Reservefonds von 100 Mill. Franken die Forderungen die Schulden um 151,3 Mill. M. übersteigen, während die Beteiligungen mit 92,9 Mill. Schweizer Franken bewertet sind. Die Tochtergesellschaft in Oslo habe dieses Jahr die Dividende ausfallen lassen; die New-Yorker Tochtergesellschaft habe die Dividendenzahlung (trotz starker Rückstellungen) noch nicht ausgenommen.

Ueber die wirtschaftliche Entwicklung des laufenden Jahres sei

Wer ein einziges Mal

CLUB geraucht hat, mag alle anderen Marken probieren — er wird doch zu CLUB zurückkehren, denn die CLUB-Mischung kann weder durch Reklame noch durch „Zugaben“ ersetzt werden.



Häuflich geringfügig und darauf zurückzuführen, daß die Umsätze im März infolge des Osterfestes größer waren. Außerdem hatte der März einen Tag mehr als der April. Das Umsatzergebnis für den April bestätigt wiederum die in den letzten Monaten eingetretene Stabilität in der Umsatzentwicklung.

Nach den bisher vorliegenden Zahlen sind im Mai die Umsätze der Konsumgenossenschaften wieder stärker zurückgegangen, was damit im Zusammenhang stehen dürfte, daß in diesem Jahre die saisonmäßige Belebung des Arbeitsmarktes fast vollkommen ausgeblieben ist. Die benötigten und zum Teil schon erlassenen Rotorordnungen der Regierungen werden eine weitere Verminderung der Verbraucherkraft mit sich bringen, die voraussichtlich auch ihre Wirkung auf die Umsatzgestaltung in den Konsumgenossenschaften nicht verfehlen wird. Die Zahl der Verteilungsstellen hat im April weiter abgenommen. Sie ist gegenüber 7873 im März auf 7812 zurückgegangen. Trotzdem konnte der Durchschnittsumsatz je Verteilungsstelle in Höhe von 7066 Mark im März mit 6934 Mark im April nicht ganz gehalten werden.

Kali-Chemie ohne Dividende.

Erhöhte Abschreibungen. — Schlechtes Kaligeschäft im neuen Jahr.

Die Kali-Chemie A. G., Berlin, ist eine Holdinggesellschaft für eine große Zahl von Kali-Bergwerken (Stahlfriedrichshall) und chemischen Fabriken. Der Betriebsgewinn ist von 5,2 Mill. M. im Jahre 1930 auf 4,4 Mill. M. im Jahre 1931 zurückgegangen. Da die Abschreibungen von 2,8 auf 4,1 Mill. M. erhöht wurden, kann auf das 35-Mill.-M.-Kapital keine Dividende gezahlt werden.

Zum Ausbau der Anlagen, der inzwischen beendet ist, wurden trotz des schlechten Geschäftsjahres 3,6 Mill. M. zum Ankauf weiterer Beteiligungen (Egestorfs Salzwerke und Chemische Fabriken) 1,8 Mill. M. aufgewandt. Dazu mußten neue Bankkredite aufgenommen werden, so daß das Unternehmen im Jahre 1931 über eine Million Mark Zinsen zu zahlen hatte. Die gesamten Anlagen stehen mit 30,7 Mill. M., die Beteiligungen mit 16,6 Mill. M. zu Buche; die Vorräte ermäßigten sich von 8,6 auf 6,0 Mill. M. Die Forderungen gingen von 7,4 auf 6,8 Mill. M. zurück, während die Schulden sich etwas (auf 13,3 Mill. M.) erhöhten.

Von dem allgemeinen Abwärtstrend waren nur die Farbfabriken (früher Heyl-Berling, Charlottenburg) ausgenommen. Der Rückgang des Kaligeschäftes in den letzten Monaten des laufenden Jahres bedeutet für die Kali-Chemie einen Einnahmeausfall von 2,8 Mill. M.

Berthold Messinglinien A. G. muß Kapital zusammenziehen. Bezeichnend für die Krise im Druckergewerbe ist die Entwicklung bei der Berthold Messinglinien- und Schriftgießerei A. G. in Berlin. Die Gesellschaft hat im letzten Jahr einen Verlust von 2,89 Mill. Mark erlitten und sieht sich zu einer scharfen Sanierung gezwungen. Das Stammkapital soll im Verhältnis 3:1 zusammengelegt werden, also von 4,2 auf 1,4 Mill. Mark, so daß danach einschließlich der Borgkapitalien ein Kapital von 2,7 Mill. Mark verbleibt. Mit Hilfe des dadurch erzielenden Buchgewinnes in Höhe von 2,8 Mill. Mark wird der Jahresverlust abgedeckt.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für viele Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

- 2. Kreis. Die für heute angelegte Kreisversammlung fällt wegen der öffentlichen Rundgebung aus. Näheres Nachmit.
- 4. und 5. Kreis. Sonntag, 18. Juni, ab 16 Uhr, Sommerfest im Sozialhaus Friedrichshagen. Doppelfest, Bühnenaufbau usw. Eintritt einlos. Steuer 50 Pf., auch an der Kasse. Eintritt für Erwachsene und Jugendliche 30 Pf. Vereinstafel bei den Bezirksführern. Alle Anhänger der „Eisernen Front“ sind zu diesem Sommerfest herzlich eingeladen.
- 6. Kreis. Für die heute in den Spiderei-Sälen stattfindende Rundgebung müssen Kreis- und Abteilungsleiter zur Stelle sein. Alle Parteimitglieder beteiligen sich an dieser Rundgebung.
- 13. Kreis. Donnerstag, 16. Juni, 19 1/2 Uhr, im Jugendheim Tempelhof. Eingang Oststraße, Gewerbeloseaufenthaltsamt, Unterhaltungs- und Sportnachmittag. — Sonntag, 19. Juni, Pommersfelder Platz, 19 1/2 Uhr, ab 19 1/2 Uhr von der Schillingstraße, Hofgarten hin und zurück im Vorverkauf für Erwachsene 1,10, für Erwachsene und Kinder 50 Pf. Die Bezirksführer werden gebeten, am Donnerstagabend abzurechnen.
- 17. Kreis. Der Kreis beteiligt sich heute an der Rundgebung im Sozialhaus Friedrichshagen.
- 19. Kreis. Am Sonntag, 18. Juni, findet eine Sommerfeier in der Nacht statt. Treffpunkt 21 1/2 Uhr vor dem Lokal Söfdest, am Bahnhof Buch. Um viele Beteiligung wird gebeten.
- 21. Kreis. Donnerstag, 16. Juni, Funktionärskonferenz bei Schulz, Protopoststr. 21.
- 22. Kreis. Die heutige Zusammenkunft junger Parteimitglieder fällt zugunsten der Rundgebung aus.
- 24. Kreis. Aktion, Reichsführer! Abschaffung der Beiträge und Wahlkosten bei den Gewerbelosen! Die Aktion zum Reichsführer bestimmt am Sonntag, 18. Juni, beim Abteilungsleiter abzurechnen.
- 26. Kreis. 102. weltliche Schule, Döbener Straße, Donnerstag, 16. Juni, 20 Uhr, Elternversammlung in der Aula. Elternbetriebsrat und unsere Stellung zur weltlichen Schule! Referent: Fritz Schmidt.
- 28. Kreis. Donnerstag, 16. Juni, Funktionärskonferenz bei Schulz, Protopoststr. 21.
- 29. Kreis. Heute 19 Uhr Versammlung und Vortrag der Parteimitglieder für die Elternbetriebsrat bei Schulz, Protopoststr. 21 durch die Bezirksführer. Am Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, wichtige Funktionärskonferenz bei Schulz.
- 31. Kreis. Die Zusammenkunft der hiesigen Parteimitglieder findet wegen der heutigen Rundgebung erst am Donnerstag, 18. Juni, statt.
- 32. Kreis. Donnerstag, 16. Juni, 20 Uhr, Funktionärskonferenz bei Schulz, Protopoststr. 21.
- 33. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 34. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 35. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 36. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 37. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 38. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 39. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 40. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.
- 41. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, bei Hohmann, Kränze Str. 22, Funktionärskonferenz, Abteilungsleiter und 14 Stunden vorher.

6. Kreis. Freitag, 17. Juni, 19 1/2 Uhr, Funktionärskonferenz bei Schulz, Protopoststr. 21.

7. Kreis. Donnerstag, 16. Juni, 20 Uhr, Vorbereitung in Form eines „Dunklen Abends“ im Sozialhaus Friedrichshagen, Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Einladungen an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

12. Kreis. Die Gewerbelosen beteiligen sich heute an der Rundgebung in der Arena, Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Die Gewerbelosen beteiligen sich heute an der Rundgebung in der Arena, Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Die Gewerbelosen beteiligen sich heute an der Rundgebung in der Arena, Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

15. Kreis. Die Funktionäre der Gewerbelosen der Stadt Berlin im Sozialhaus Friedrichshagen, Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Die Funktionäre der Gewerbelosen der Stadt Berlin im Sozialhaus Friedrichshagen, Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

18. Kreis. Freitag, 17. Juni, 20 Uhr, im Jugendheim Tempelhof, Eingang Oststraße, Gewerbeloseaufenthaltsamt, Unterhaltungs- und Sportnachmittag.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin. Einladungen für viele Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Soziale Arbeiterjugend morgen, Donnerstag, 18. Juni, in der Arena, Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Soziale Arbeiterjugend morgen, Donnerstag, 18. Juni, in der Arena, Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Storbekannt der Groß-Berliner Partei-Organisation

24. Kreis. Nach langem schweren Leiden verstarb im 58. Lebensjahre unsere Genossin Helene Köhler, Charlottenburg Str. 100. Ihre letzten Stunden verliefen ruhig. Beerdigung Donnerstag, 16. Juni, 16 Uhr, im Krematorium Baumalenuweg. Um viele Beteiligung wird gebeten.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einladungen für viele Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin. Soziale Arbeiterjugend morgen, Donnerstag, 18. Juni, in der Arena, Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Heute, Mittwoch, 20 Uhr.

Schuldbekannt, A. J. Kolonnen, 8. Kreis, 20 Uhr, im Jugendheim Tempelhof, Eingang Oststraße, Gewerbeloseaufenthaltsamt, Unterhaltungs- und Sportnachmittag.

Schuldbekannt, A. J. Kolonnen, 8. Kreis, 20 Uhr, im Jugendheim Tempelhof, Eingang Oststraße, Gewerbeloseaufenthaltsamt, Unterhaltungs- und Sportnachmittag.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater

Mittwoch, den 15. Juni

Staatsoper Unter den Linden

20 Uhr

Sizilianische Vesper

Wintergarten

4 Uhr 15. Flora 2434. Deubowstr.

Paul Graetz, Peter Sachse, Jenny & Piccolo, Crocers & Crocers usw.

Rose-Theater

10. Friedrichshagen, Lindenstr. 137

19.30 Uhr

Premiere

Die eiserne Jungfrau

Gartenbühne

3.30 Uhr

Konzert u. Variete

Zielernteliebe

Maria Kiebling geb. Reinisch

im 67. Lebensjahre

In diesem Schmerz die Hinterbliebenen

Albert Kiebling, Hermann Kiebling, und Frau Erna geb. Flebig, Ernst Kueve

Berlin SO, Fehrer Str. 15

Die Einäscherung findet am Freitag, den 17. Juni, 14 1/2 Uhr, im Krematorium Baumalenuweg statt.

Städt. Oper

Charlottenburg, Luisenparkstr. 14

Mittwoch, 15. Juni

Furios

Blumenspenden

jeder Art sofort preiswert

Paul Gollatz

varnisch Robert Mayer, Mariannenstr. 3

P. B. Oberbaum 1303

HEUTE MITTWOCH 3 1/2

GRUNEWALD

Amazonen-Jagdrennen

Margarete Liebetrau

geb. Sander

im 64. Lebensjahre

Dieses geliebte Kind

Helen Reichhorn geb. Sander, Alma Wiedemann geb. Sander

Die Einäscherung findet Donnerstag, den 16. Juni, mittags 12 Uhr, im Krematorium Baumalenuweg, Riefhainstraße, statt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Berlin

Todesanzeigen

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unter Kollegen der Verbands

Paul Becker

geb. 19. Januar 1881, am 18. Juni gestorben ist

Die Einäscherung findet am Freitag, den 17. Juni, mittags 12 Uhr, im Krematorium Baumalenuweg, Riefhainstraße, statt.

SCALA

1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Fidelio

Biedersteiner Platz, Burgwerder Damm, Gattmann, Tappolet, Gattmann

Anfang 20 Uhr

Ende gegen 22.45 Uhr

Friedrich Koch

geb. 22. November 1856

Die Einäscherung findet am Freitag, den 17. Juni, nachmittags 4 Uhr, im Krematorium Baumalenuweg, Riefhainstraße, statt.

Verkauf

Einzelne, Kolonnen, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Volksbühne

Theater am Blumensplatz

9 1/2 Uhr

Die goldene Uhr

Volksstück von E. S. Zep

Regie: A. M. Rubenalt

Deutsches Theater

Die 9 1/2 Uhr

Journalisten

Leitung: nach Gustav Freytag von Felix Jacobson

Musik: Theo Mackeben

Regie: Heinz Hilpert

DAS FREIE WORT

BRUNNENVERLAG BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 2

BRINGT STETS

DAS AKTUELLESTE ZUM WAHLKAMPF

Bestelle es noch heute bei der Botenfrau des „Vorwärts“, in den Ausgabestellen oder direkt beim Vorwärts-Verlag GmbH, SW 68, Lindenstraße 3 oder auf dem Postamt (Postzeitungsliste 1930, Seite 85)

Es kostet monatlich **85 Pf.** zuzüglich Porto

Verlage vom Verlag Probenummern und Werbematerial gratis und portofrei

Für die erwünschte Teilnahme anlässlich des Hinscheidens meines lieben Mannes und Vaters

Heinrich Buchholz

sagen wir allen Genossen, Freunden und Bekannten herzlichen Dank.

Helene Buchholz und Tochter.

Radio

Wiederholungen, alle Rubrik an Rubrik, monatlich, billige Preise, unerschütterliche Zuverlässigkeit, Sallen, Dresden, Straße 99, kein Laden, Telefon: 6433.

Unerricht

Widmung, Einladungen, Briefe, Karten, etc.

Kaufhalle Wilmersdorf

Detmolder Straße 46 abzugeben

Bevorzugt:

Wild / Geflügel / Fische

Feinkost / Konserven

Konfektion / Textil

Schuhwaren / Blumen

Wirtschaftsartikel

Glas / Porzellan

Bazarartikel usw.

Neuaufführung!

Die Wally in Wien

von NIKOLAI EKK

Täglich 7, 8, 15

7 U. Einbeleg, 1. - M

Mozartsaal

Verkauf

Einzelne, Kolonnen, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Verkauf

Einzelne, Kolonnen, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Bekanntmachung.

Der 23. Ratstag zur Ergänzung ist durch das Oberverwaltungsamt Berlin am 7. Juni 1932 genehmigt worden.

Durch diesen Ratstag werden die §§ 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Ver-schiedenes

Wiederholungen, alle Rubrik an Rubrik, monatlich, billige Preise, unerschütterliche Zuverlässigkeit, Sallen, Dresden, Straße 99, kein Laden, Telefon: 6433.

Pumpen

Einzelne, Kolonnen, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Ver-mietungen

Wiederholungen, alle Rubrik an Rubrik, monatlich, billige Preise, unerschütterliche Zuverlässigkeit, Sallen, Dresden, Straße 99, kein Laden, Telefon: 6433.

Kaufgesuche

Wiederholungen, alle Rubrik an Rubrik, monatlich, billige Preise, unerschütterliche Zuverlässigkeit, Sallen, Dresden, Straße 99, kein Laden, Telefon: 6433.

Ver-schiedenes

Wiederholungen, alle Rubrik an Rubrik, monatlich, billige Preise, unerschütterliche Zuverlässigkeit, Sallen, Dresden, Straße 99, kein Laden, Telefon: 6433.

Verkauf

Einzelne, Kolonnen, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Große Verdienstmöglichkeit

bleibt sich Herren oder Damen, die Beziehungen zu staatlichen, städtischen und großen Privatbetrieben haben. Großer Bedarf an qualifizierten, kein Risiko, kein Kapital notwendig. Zuschriften unter J. K. 3417 befördert.

Rudolf Rosse, Berlin SW 100.